

## 4 Deliberation als dynamischer Kommunikationsprozess

„Of all affairs, communication is the most wonderful“  
(Dewey, 1925, S. 166)

In diesem Kapitel wird ein theoretisches Verständnis entwickelt, das öffentliche Deliberation als dynamischen Kommunikationsprozess begreift. Im ersten Schritt erfolgt eine Weiterentwicklung bisheriger Überlegungen (vgl. Kap. 3.1) zu den Ebenen und Dimensionen von Deliberationsprozessen. Das Ziel ist die Konzeption eines geeigneten Analysemodells. Sowohl die Beschreibung der Prozessdimensionen als auch die Einordnung einzelner Qualitätsmerkmale zu den Dimensionen sowie die Beschreibung angenommener Wirkungszusammenhänge wird in erster Linie auf der theoretischen Ebene stattfinden.<sup>30</sup>

Die Analyse des Forschungsstands hat gezeigt, dass es weder ein einheitliches Verständnis der Prozessdimensionen (vgl. Kap. 3.1) noch der Qualitätsmerkmale (vgl. Kap. 3.3) gibt, mit denen Deliberation als dynamischer Prozess beschrieben werden kann. Des Weiteren wird in bisherigen Analysemodellen nicht oder nur in unzureichendem Maße konzeptionell zwischen der Kontext- und der Input-Dimension unterschieden. Stattdessen ist die Tendenz erkennbar, alle Einflussfaktoren, bei denen entweder eine Wirkung auf den Prozess unterstellt und/oder bei denen davon ausgegangen wird, dass sie zeitlich vorgelagert sind, wahlweise als Kontext oder als Input zu bezeichnen. Durch die Zuordnung aller auf den Prozess wirkenden Einflussvariablen in den Input entsteht der Eindruck, als würde alles, was den Prozess beeinflusst, auch in den Prozess einfließen und dort potenziell verarbeitet werden. Das ist zwar forschungspragmatisch nachvollziehbar, erscheint aber aus theoretisch-konzeptioneller Sicht nicht zufriedenstellend.

---

30 Dieser Hinweis ist notwendig, da eine theoretische Konzeption dieser Aspekte in dieser Verbindung durchaus als neu bezeichnet werden kann. Bisher werden Dimensionen und Konzepte innerhalb von Deliberationsmodellen in erster Linie normativ begründet und Wirkungsannahmen (teilweise vorschnell) durch empirische Argumente gestützt. Daher muss ein neues, hier theoretisch entwickeltes, Deliberationsmodell zwangsläufig den Charakter eines ersten Entwurfs in Anspruch nehmen.

Das I-T-O-Modell als Analyseinstrument für öffentliche Deliberation (vgl. Kap. 3.1) baut auch auf der Überlegung auf, dass gesellschaftliche Systeme (z. B. Öffentlichkeit), wenn auch nach außen hin für Einflüsse offen, von anderen Systemen (z. B. Politik) abgrenzbar sind (Easton, 1965; Etzioni, 1969; Gerhards & Neidhardt, 1990). Eher im Dunkeln bleiben auf der theoretischen Ebene die Grenzen zwischen den einzelnen Prozessdimensionen. Im Folgenden werden Grenzziehungen getroffen. Dass der Prozess ‚fließend‘ ist, strikte Grenzen also schwer zu ziehen sind und u. U. einen zu mechanistischen Blick auf diesen richten würden, darf dabei nicht vergessen werden. Das Ziel ist, ein präziseres theoretisch-begründetes Analysemodell für öffentliche Deliberationsprozesse zu entwickeln, welches (a) Kontext und Input konzeptionell voneinander unterscheidet, (b) den Throughput bzw. Prozess mit Blick auf unterschiedliche Konzepte deliberativer Qualität und Dynamik bzw. Wirkungszusammenhänge im Zeitverlauf auf der Mikro-Ebene modelliert und (c) insgesamt Theorie und Empirie klarer voneinander trennt.

Im zweiten Schritt wird der Fokus auf die Qualität und Dynamik im Throughput gerichtet, die den Schwerpunkt der anschließenden empirischen Untersuchung darstellen. Dafür werden Annahmen zu einzelnen Wirkungszusammenhängen innerhalb des Throughputs entwickelt (vgl. Kap. 4.1.3). Der Kern der Theorie beschäftigt sich also mit dem Throughput und dort mit Ausgangsbotschaften, die Sprecherin A kommuniziert und Antwortbotschaften (Reaktionen), mit denen Sprecherin B auf Sprecherin A reagiert. Die Ursache für die Tatsache und den Inhalt der Reaktion wird auf Merkmale der Ausgangsbotschaft zurückgeführt. Das zentrale Argument dabei lautet, dass das klassische Konzept von Deliberation auf Argumentation als bevorzugte Form der Kommunikation fokussiert und dabei mögliche Wirkungen anderer, z. B. expressiver und emotionaler Kommunikationsformen, übersieht. Stattdessen sollen die expressiven bzw. emotionalen Formen der Kommunikation (Narration, Emotionsäußerung und Humor) zunächst als gleichberechtigte Elemente des Deliberationsprozesses angenommen werden, da sie, wie auch Begründungen, zu deliberativen Reaktionen auf der Mikro-Ebene führen können. Die bisherige statische Sichtweise soll überwunden werden, um nicht nur deliberative Qualität teilweise neu zu konzipieren, sondern auch die Dynamik von Deliberationsprozessen besser zu verstehen. Dafür werden Annahmen zu den Wirkungszusammenhängen zwischen deliberativer Qualität (klassische und inklusive Merkmale von Deliberation) und der Deliberationsdynamik (klassische und inklusive deliberative Reziprozität) entwickelt. Die entwickelten Annahmen zu den Wirkungszusammenhän-

gen im Throughput sollen einen Beitrag zu einem besseren Verständnis der Verläufe öffentlicher Deliberationsprozesse leisten. Die entwickelten Überlegungen werden zunächst für Online-Diskussionen im Rahmen von Partizipationsverfahren zweckdienlich sein, können aber im Prinzip auf alle denkbaren Deliberationsprozesse übertragen werden.

#### 4.1 Ebenen und Dimensionen des Analysemodells

Öffentliche Deliberation findet per definitionem in der Öffentlichkeit statt. Öffentlichkeit ist eine abstrakte Größe, die im ersten Schritt immer mit Metaphern einfacher zu greifen ist. Öffentlichkeit kann als Netzwerk gesellschaftlicher Kommunikation oder als System beschrieben werden.<sup>31</sup> Die Netzwerkmetapher beschreibt, dass Individuen innerhalb von Gesellschaften durch Kommunikation miteinander verbunden sind und dadurch ein Netzwerk von Kommunikation bilden:

„Die Öffentlichkeit läßt sich am ehesten als ein Netzwerk für die Kommunikation von Inhalten und Stellungnahmen, also von *Meinungen* beschreiben; dabei werden die Kommunikationsflüsse so gefiltert und synthetisiert, daß [sic] sie sich zu themenspezifisch gebündelten *öffentlichen* Meinungen verdichten.“ (Habermas, 1992, S. 436).

Die Existenz des Internets hat unsere Vorstellungen von Öffentlichkeit grundlegend verändert. Die Netzwerkmetapher von Öffentlichkeit hat durch das Internet an Beliebtheit hinzugewonnen (Castells, 2000; J. van Dijk, 2012, 2013). Sie deutet an, dass die Grenzen der Öffentlichkeit oder von Teilöffentlichkeiten dehnbar(er) geworden) sind und sich u. U. schnell verschieben können. Einzelne Teile der Gesellschaft sind durch Kommunikation entweder tatsächlich miteinander vernetzt oder durch die Möglichkeit der Kommunikation potenziell vernetzbar. Traditionell wurde der öffentliche Bereich als von dem Bereich des Privaten getrennt betrachtet. In der Folge wurde zwischen Politischem und Persönlichem, Information und Unterhaltung, Verstand und Emotion unterschieden (Klaus, 2001). Unter den Bedingungen des Internets ergeben zumindest strikte Trennungen wie diese kaum noch Sinn. Wenn früher davon ausgegangen, dass

---

31 Wobei sich die Netzwerk- und die Systemmetapher nicht zwingend ausschließen und auch weitere Metaphern von Öffentlichkeit existieren: Sphäre, Raum oder Arena. Diese existieren auch im Plural, um deutlich zu machen, dass es nicht eine, sondern mehrere Öffentlichkeiten geben kann.

sich in der Öffentlichkeit eher Fremde begegnen, so schließt Öffentlichkeit heute nicht mehr aus, dass sowohl enge Bekannte als auch Fremde gleichzeitig öffentlich miteinander kommunizieren (Klinger, 2018; Marwick & boyd, 2011). Zudem entwickelt sich das Internet, wie auch die Gesellschaft, immer weiter. Was Öffentlichkeit einschließt, wird immer komplexer und übersteigt unsere Vorstellungskraft.

Das erfordert, dass die Wissenschaft sich auf die neuen Bedingungen einstellt, was sie auch tut. Sie hat etwa prominent beschrieben, dass Kommunikation heute innerhalb eines hybriden Mediensystems stattfindet (Chadwick, 2013), in dem auch eine strikte Trennung zwischen online und offline aufgegeben werden sollte. Das Internet als Hybridmedium vereint in sich nahezu alle denkbaren Medien (Höflich, 1997; Neuberger, 2009). Die vorher voneinander getrennten Öffentlichkeitsebenen der interpersonalen Kommunikation und der Kommunikation durch die Massenmedien verschmelzen und hinzu kommt die Kommunikation der Masse im Internet, die selbst unterschiedliche Formen annehmen kann (Castells, 2007; Neuberger, 2017).

In dem Zuge dieser weitreichenden gesellschaftlichen Veränderungen fällt insbesondere die theoretische Konzeption von Ebenen und Dimensionen öffentlicher Kommunikation immer schwerer. Die Kommunikations- und Medienwissenschaft unterscheidet traditionell zwischen drei Ebenen der durch klassische Massenmedien geprägten Öffentlichkeit: Encounter, Veranstaltung und Massenkommunikation. Die Grenzziehung beruht u. a. auf der Zusammensetzung der Teilnehmenden und dem Strukturierungsgrad der Kommunikationssituation durch Rollen und Themen (Gerhards & Neidhardt, 1990). Diese Ebenen lassen sich alle auch im Internet wiederfinden, jedoch lassen sich einzelne Online-Plattformen und Diskursräume innerhalb von Plattformen nicht zufriedenstellend den Ebenen zuordnen. Zieht man zur Illustration Facebook als Beispiel einer Social-Media-Plattform heran, so finden sich auf einer Plattform alle drei Ebenen der Öffentlichkeit: Spontane und schnell zerfallende öffentliche Kommunikation zwischen Fremden innerhalb von Kommentarbereichen zu unterschiedlichen Postings (z. B. von politischen oder zivilgesellschaftlichen Akteuren), aber auch Freunde, Familienangehörige, Bekannte und Arbeitskontakte können anwesend sein und der öffentlichen Kommunikation plötzlich beitreten. Veranstaltungen und Konferenzen werden über Facebook-Seiten nicht nur öffentlich beworben, sondern können dort direkt virtuell übertragen werden, wo sie Anschlussdiskussionen im Kommentarbereich unter dem Live-Video auslösen können. Das Bild runden Nachrichtenwebseiten professioneller Medienorganisationen ab, die nicht nur Nachrichten, son-

dern auch Feedbackkanäle in Form von Kommentarspalten oder Diskussionsforen anbieten.

Bei der Beobachtung der Veränderungen öffentlicher Deliberation durch das Internet lässt sich der Blick auf unterschiedliche Arten neuer Teilöffentlichkeiten lenken (z. B. Blogs, Podcasts, Vlogs), die im Internet entstanden und dort mit anderen Teilöffentlichkeiten vernetzt sind. Diese entwickeln sich ebenfalls ständig weiter und durchlaufen schnelle Veränderungen. Nicht weniger relevant sind Online-Plattformen, die durch staatliche Akteure (z. B. Regierungen, Verwaltungen) zur Bürgerbeteiligung ins Leben gerufen werden und ebenfalls einen neuen Typ von Teilöffentlichkeiten darstellen. Diese Plattformen ähneln im Hinblick auf die Zusammensetzung der Teilnehmenden und teilweise auch ihre Kommunikationsstruktur öffentlichen Großveranstaltungen. Verglichen mit herkömmlichen Präsenzveranstaltungen bieten sie jedoch durch die häufig eigens für diesen Zweck gestalteten Diskursräume variantenreichere Möglichkeiten der Beteiligung. In räumlicher Hinsicht stellt die Diskussionsplattform den zentralen ‚Treffpunkt‘ zwischen den Teilnehmenden dar, die Kommunikation auf der Plattform kann jedoch auch mit anderen Plattformen verlinkt bzw. vernetzt sein. Öffentliche Kommunikation kann von anderen Plattformen zur Beteiligungsplattform hin oder von ihr abwandern. Die Zahl der Teilnehmenden ist schwer vorherzusehen und kann auch während des Partizipationsverfahrens größeren Schwankungen unterliegen. Inwiefern sich Personen zu erkennen geben und untereinander kennen, kann ebenfalls je nach Größe und lokalem Bezug sehr unterschiedlich sein und sich auch während des Prozesses verändern (Fremde können zu Bekannten werden, nicht zuletzt auch durch ergänzende Präsenzveranstaltungen und längere Interaktionsketten im Verfahrensverlauf). Der zeitliche Rahmen kann entweder vorab festgelegt werden (Anfang und Ende) oder offen sein. Auch die Themenoffenheit ist je nach Beteiligungsverfahren unterschiedlich, das Thema kann vorab gesetzt werden oder offenbleiben und sich über die Themenvorschläge der Teilnehmenden erst entwickeln.

Auch wenn die Netzwerkmetapher im Hinblick auf Öffentlichkeiten im Internet beliebt ist, schließt dies nicht aus, einen so schwer vorstellbaren sozialen Prozess wie öffentliche Deliberation zusätzlich mit der Metapher des Systems analytisch greifen und beschreiben zu wollen. Theoretische Konzepte, die Teilbereiche der Gesellschaft als System begreifen, sind nützliche Heuristiken. Deliberation als öffentlicher Kommunikationsprozess kann mithilfe des systemanalytischen Instrumentariums auf unterschiedliche Art und Weise beschrieben werden, abhängig von dem jeweiligen

Schwerpunkt, der dabei gesetzt werden soll. Aus Gründen, die bereits bei der Betrachtung des Forschungsstands angeführt wurden (vgl. Kap. 3.1), soll hier keine in erster Linie empirisch-begründete Zuordnung von Variablen zu einzelnen Dimensionen des I-T-O-Modells erfolgen. Stattdessen soll es zunächst darum gehen, auf der theoretischen Ebene zu beschreiben, was in öffentliche Deliberationsprozesse ‚eingeht‘ (Input), was innerhalb des Prozesses mit dem Eingegangenen ‚passiert‘ (Throughput) und was am Ende ‚rauskommt‘ (Output). Dafür liefern die Analysekonzepte von Easton (1965) und von Gerhards und Neidhardt (1991) fruchtbare Ausgangspunkte. Easton (1965) hat das politische Leben („political life“) als System beschrieben, das sich aus einer Menge komplexer Prozesse zusammensetzt, die bestimmte Inputs aus der Systemumwelt aufnehmen und diese in Outputs verwandeln. Bei der Input-Dimension fokussiert er auf unterschiedliche Arten von Forderungen („demands“), die das System in Stress versetzen, und unterschiedliche Formen der Unterstützung („support“), die dem politischen System helfen, seine Funktionen zu erfüllen. Das politische System verwandelt beide Typen von Inputs (Forderung und Unterstützung) in politische Entscheidungen, die als Outputs wieder an die Systemumwelt abgegeben werden. Als ideale Ergänzung dazu kann das Öffentlichkeitsmodell von Gerhards und Neidhardt (1991) hinzugezogen werden, welches Öffentlichkeit als intermediäres System versteht, welches zwischen Zivilgesellschaft und politischem System vermittelt. Das System Öffentlichkeit besitzt drei Funktionen:<sup>32</sup> die Aufnahme von Meinungen (Input), die Verarbeitung von Meinungen (Throughput) und die Anwendung (Output) der durch den Throughput entstandenen öffentlichen Meinung (Gerhards & Neidhardt, 1991). Mit Anwendung ist dabei „die Übersetzung von Informationen in Entscheidungen“ gemeint (Gerhards & Neidhardt, 1990, S. 14).

Auch Teilbereiche der Politik (z. B. Parlamente) oder der Öffentlichkeit (z. B. Zeitungsöffentlichkeit) können als soziale bzw. kommunikative Systeme begriffen werden (Quandt & Scheufele, 2011). Sowohl Eastons Überlegungen zum politischen System als auch Gerhards und Neidhardts Verständnis von Öffentlichkeit als intermediärem System sind beides an-

---

32 Gerhards und Neidhardt (1990) verstehen Input, Throughput und Output als Funktionen mit dem Ziel, ein „Funktionsmodell von Öffentlichkeit“ zu entwickeln. Das intermediäre System Öffentlichkeit sammelt und verarbeitet Informationen und gibt diese als Themen und Meinungen an das politische System weiter. Im Vergleich dazu werden hier sowohl der Funktionsbegriff selbst als auch konkrete Funktionen öffentlicher Deliberationsprozesse für andere Teile der Gesellschaft (z. B. der Politik) nicht ausführlich besprochen.

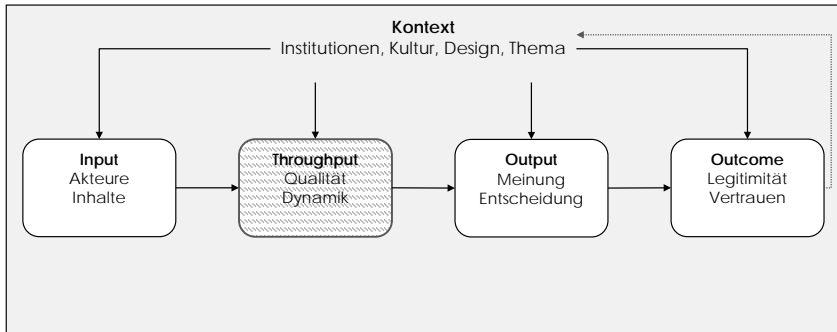
spruchsvolle, an systemtheoretische Überlegungen angelehnte, Makro-Ansätze. Sie bedürfen theoretisch-konzeptioneller Anpassungen, um auf Teile der Öffentlichkeit (hier: auf öffentliche Deliberationsprozesse im Internet) übertragen werden zu können. Dabei soll die Interaktion einzelner Individuen auf der Mikro-Ebene im Fokus stehen. Kollektive Akteure und Bezüge zur gesellschaftlichen Makro-Ebene werden erwähnt, aber bleiben hier eher am Rande.

Deliberation wird allgemein als öffentlicher Kommunikationsprozess verstanden, der sich durch normative Ansprüche<sup>33</sup> von anderen Kommunikationsprozessen unterscheidet. Öffentliche Deliberationsprozesse als Bestandteile des intermediären Systems Öffentlichkeit finden auf der Ebene interpersonaler Kommunikation statt. Die öffentliche Kommunikation, die dort stattfindet, ist zumindest potenziell einem größeren (Mit-)Publikum bzw. passiven Teilnehmerkreis zugänglich. Durch die Wahrnehmung eines (Mit-)Publikums kann öffentliche Kommunikation zusätzliche Wirkungskraft auf aktive und passive Teilnehmende entfalten (Eilders, 2011). Deliberationsprozesse nehmen Themen, Informationen und Meinungen auf (Input), verarbeiten sie durch öffentliche, interpersonale und reziproke Kommunikation im Throughput, und können als Ergebnis öffentliche bzw. kollektive Meinung und unter Umständen auch Entscheidung erzeugen (Output). Dabei kann der Input sowohl von individuellen als auch von kollektiven Akteuren in den Prozess eingebracht werden. Eingebrachte Inputs (z. B. Meinungen) können sich während des Prozesses verändern und dadurch den Output formen. Aus einer langfristigen Perspektive (Outcome) können Deliberationsprozesse einen Einfluss auf die Legitimität von Entscheidungen und auf das Vertrauen der aktiv und passiv Teilnehmenden haben. Jeder Deliberationsprozess besitzt einen mehr oder weniger stabilen Kontext, der durch diese Stabilität und seine Wirkung auf den Prozess von den Inputs unterschieden werden kann. Die Eigenschaften des Inputs können zwar ebenfalls den Prozess beeinflussen, der Input selbst wird jedoch in erster Linie von dem Prozess beeinflusst bzw. verarbeitet. Der Kontext wird durch einzelne Prozesse nicht kurzfristig, sondern durch wiederholte Prozesse und über die Outcomes langfristig beeinflusst.

---

33 Die normativen Ansprüche sind dabei abhängig vom zugrunde liegenden Deliberationskonzept, insbesondere bezogen auf die Qualitätsmerkmale und gewünschte Dynamik innerhalb des Throughputs. Trotzdem lassen sich zwischen den meisten Deliberationskonzepten größere Überschneidungsmengen finden (siehe Kap. 3.3).

Abbildung 1: Kontext-, Input-, Throughput-, Output-, Outcome-Modell



Bevor auf die einzelnen Prozess-Dimensionen eingegangen wird, soll nochmal deutlich gemacht werden, dass Deliberation grundsätzlich auf allen drei Analyseebenen der Gesellschaft (Mikro, Meso, Makro) stattfinden und beschrieben werden kann. Die Mikro- und die Makro-Ebene werden hier als zentrale Koordinaten verstanden, zwischen denen eine oder mehrere Meso-Ebenen angesiedelt werden können (Quandt & Scheufele, 2011). Deliberation auf der Mikro-Ebene kann innerhalb von Individuen als „deliberation within“ verstanden und analysiert werden (Goodin, 2000; Weinmann, 2018). Auch auf der Mikro-Ebene findet der Input durch individuelle Akteure und ihre Kommunikationsbeiträge statt. In realen Deliberationsprozessen erfolgen in der Regel auch Inputs, die die Interessen oder Meinungen kollektiver Akteure repräsentieren, ebenfalls über die Inputs individueller Akteure (im Sinne von: eine Gruppe oder Organisation kann nicht sprechen, sondern nur die Individuen, die dieser angehören). Im Kern des Deliberationsprozesses steht die interpersonale Kommunikation zwischen mindestens zwei Menschen (diese kommunikative Interaktion kann entweder auf der Mikro-Ebene oder auf der Meso-Ebene verortet werden). Diese Ebene öffentlicher Deliberation ist besonders relevant, weil hier einzelne Inputs (z. B. Meinungen, Argumente) aufeinander kommunikativ Bezug nehmen. Deliberation auf der Makro-Ebene schließt die Mikro- und Meso-Ebene sowie institutionalisierte Teilbereiche der Gesellschaft wie Massenmedien, Parlamente, Verwaltungen ein. Aus der Makro-Perspektive findet Deliberation auf der gesellschaftlichen Ebene oder auf der Ebene von institutionalisierten Teilbereichen der Gesellschaft statt, z. B. Deliberation in den Massenmedien.



#### 4.1.1 Kontext: Institutionen, Kultur, Design und Thema

Auch wenn der Fokus dieser Arbeit auf der Throughput-Dimension von Deliberationsprozessen liegt, so schwebt der Prozess nicht im luftleeren Raum, sondern besitzt immer einen Kontext, in dem alle anderen Prozessdimensionen eingebettet sind. Obwohl es bisher in der Deliberationsforschung nicht üblich war, zwischen Kontext und Input zu unterscheiden (vgl. Kap. 3.1), wurden beide Begriffe mit teilweise unterschiedlichem, teilweise sich überschneidendem Inhalt aufgeladen (Bächtiger & Wyss, 2013; Friess & Eilders, 2015; Gerhards & Neidhardt, 1990; Wessler, 2008). Institutionen, Kultur und das Thema der Deliberation sowie die Motivation, das Wissen und die demografischen Merkmale der Akteure wurden bisher im Kontext von Deliberation verortet (Bächtiger & Wyss, 2013). Mit Blick auf Online-Deliberation wurde das Plattformdesign als institutioneller Input definiert (Friess & Eilders, 2015). Die institutionelle Ebene des Kontextes bei Bächtiger und Wyss (2013) und das Design von Online-Plattformen als institutioneller Input bei Friess und Eilders (2015) meinen im Grunde dasselbe. Der Kontextbegriff scheint hier jedoch als der geeignetere Begriff mithilfe dessen auf der theoretischen Ebene präziser beschrieben werden kann, was den eigentlichen Prozess ausmacht, und was den Prozess als Kontext umgibt. Im Folgenden wird daher zwischen Kontext als Interpretationsrahmen des Deliberationsprozesses und Input als Prozessdimension unterschieden (siehe zur Unterscheidung auch Tabelle 6).

Im weitesten Sinne meint der Kontext von Kommunikation diejenigen „Merkmale, die im räumlichen, zeitlichen oder sozialen Umfeld einer Botschaft angesiedelt sind und die für die Interpretation derselben herangezogen werden können“ (Brosius, 2013, S. 169). Entsprechend der Grundidee, dass der Kommunikationskontext den Interpretationsrahmen des Deliberationsprozesses darstellt, können Merkmale, die im Kontext eingeordnet werden, den gesamten Prozessverlauf, also auch alle drei Prozessdimensionen, Aufnahme- (Input), Verarbeitungs- (Throughput) und Ergebnisdimension (Output und Outcome), beeinflussen. Bei verändertem Kontext werden auch Veränderungen in den anderen Dimensionen des Prozessverlaufs wahrscheinlich. Langfristige Effekte als Ergebnis (Outcome) können wiederum auf den Kontext (z. B. auf kulturelle Normen) zurückwirken, wobei es sich hier eher um zeitlich träge und kumulative Wirkungen handelt (vgl. Steiner et al., 2004, S. 75). Neben dem Outcome haben auch die anderen Dimensionen potenziell eine Rückwirkung auf den Kontext und stehen in ständiger Wechselwirkung mit diesem, was jedoch an dieser Stelle und im Folgenden zwecks Vereinfachung

chung ausgeblendet wird.<sup>34</sup> Der Kontext wird hier dementsprechend als eher stabile Größe angenommen, von der Wirkungen in Richtung Prozess ausgehen.

Tabelle 6: Unterscheidung zwischen der Kontext- und Input-Dimension

	<i>Kontext-Merkmale</i>	<i>Input-Merkmale</i>
<i>Stabilitätsgrad</i>	eher stabil	Veränderungen unterworfen
<i>Wirkrichtung</i>	auf Prozess	von Prozess
<i>Analyseebene</i>	Makro, Meso	Mikro, Meso
<i>Wahrnehmungsebene</i>	intersubjektiv	subjektiv

Institutionen reduzieren Unsicherheit durch Erwartbarkeit, indem sie Handeln über Regeln und Normen koordinieren (z. B. March & Olsen, 1989; North, 2012; Powell & DiMaggio, 2008; Tuomela, 2007). Damit bildet der *institutionelle Kontext* das erste Bündel an Merkmalen, das zum Kontext eines Deliberationsprozesses gezählt werden kann und damit den Prozess entscheidend prägt (Bächtiger & Hangartner, 2010; Bächtiger & Wyss, 2013; Dryzek, 1992; Ferree, 2002; Steiner et al., 2004; vgl. Kap. 3.4). Somit ist eine entscheidende Frage für die Analyse und Beurteilung von Deliberationsprozessen, im Kontext welcher politischen und sozialen Institutionen der öffentliche Deliberationsprozess eingebettet ist. Spielen staatliche Institutionen oder institutionalisierte zivilgesellschaftliche Organisationen eine zentrale – z. B. initiiierende, begleitende oder teilnehmende – Rolle für den Deliberationsprozess? In den meisten Fällen werden sich Institutionen auf der staatlichen und zivilgesellschaftlichen Ebene identifizieren lassen, die für das Handeln der Akteure im Deliberationsprozess von Bedeutung sind.

Auch Regeln, die sich Online-Communities selbst setzen oder die von anderer Stelle für einen Diskussionsraum gesetzt werden und auf die Teilnehmende aufmerksam gemacht werden, können zu den sozialen In-

---

34 Überlegungen in diese Richtung sind möglich, wären jedoch besser mit ergänzenden diskursanalytischen Ansätzen zu greifen (T. A. van Dijk, 1993; Wessler, 2013). Dabei wären auch mögliche Kollapse der Kontexte (Marwick und boyd, 2011; Neuberger, 2017), die in der Online-Kommunikation als zusätzlicher Komplexitätsgrad hinzukommen, zu berücksichtigen.

stitutionen<sup>35</sup> und damit zum Kontext gezählt werden. Beispielsweise wird auf vielen Online-Plattformen von Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmern erwartet, dass sie sich einander gegenüber respektvoll verhalten. Dann stellt sich die Frage, inwiefern Diskussionsregeln bekannt sind und von allen als soziale Institution akzeptiert werden sowie welche Mechanismen zur Durchsetzung der Regeln bestehen. In diesem Zusammenhang kann auch die Art und Weise, wie sich eine institutionalisierte Form der Moderation verhält und äußert, den Kontext für den Deliberationsprozess bilden.

Die identifizierten Institutionen können Merkmale aufweisen, die Deliberation fördern oder behindern können. Diese theoretische Perspektive erwächst aus der Idee, dass, sofern sich die deliberative Qualität von Kommunikation (als kommunikative Rationalität) analytisch beschreiben lässt, auch institutionelle Rahmenbedingungen identifiziert werden können, die deliberative Qualität begünstigen. Der institutionelle Kontext kann die Motive der in dem Kontext handelnden Akteure beeinflussen. Institutionalisierte Werte und Normen können entweder eine Motivationsstruktur begünstigen, die deliberatives bzw. kommunikatives Handeln fördert (Bächtiger & Wyss, 2013, S. 162; Dryzek, 1992; Habermas, 1981a; Steiner et al., 2004) oder auf der anderen Seite rein strategisches Handeln, das sich durch instrumentelle Rationalität und das Streben nach privaten Vorteilen auszeichnet, verringert (Dryzek, 1992, S. 411; Habermas, 1981a). In diesem Zusammenhang kann auch danach gefragt werden, inwiefern „unterstützende institutionelle Kontexte ein latentes deliberatives Potenzial zum Leben erwecken können, das unter normalen Umständen nicht sichtbar wird.“ (Bächtiger & Wyss, 2013, S. 162). Beispielsweise wurde aufbauend auf der Unterscheidung zwischen den Charakteristika von Mehrheitsdemokratien und Konsensdemokratien (siehe z. B. Lijphart, 1999) argumentiert, dass der institutionelle Kontext von Konsensdemokratien Anreize für deliberatives Handeln schafft, indem Positivsummenspiele ermöglicht, Handlungsspielräume für die Reduktion von Konkurrenz und Wettbewerb bereitgestellt und Kosten für Deliberation gesenkt werden (Bächtiger & Wyss, 2013, S. 166; Steiner et al., 2004). Das Konzept bedarf jedoch erst noch einer theoretischen Übertragung auf Online-Diskussionen im Rahmen von Partizipationsverfahren oder auch auf Deliberationsprozesse außerhalb von Parlamenten allgemein.

---

35 Diskussionsregeln können auch zum Design, als Kontext der Deliberation, gezählt werden. Ob auf Diskussionsregeln auf der Plattform hingewiesen werden soll, ist eine Entscheidung, die zum Design des Verfahrens dazugehört.

Auch wenn Kultur und Institutionen in einer komplexen Wechselwirkung zueinander stehen und nicht ohne Weiteres voneinander getrennt betrachtet werden können (Almond & Verba, 1963; Lijphart, 1999, S. 300), so kann zumindest begrifflich zwischen institutionellem und kulturellem Kontext unterschieden werden (Bächtiger & Hangartner, 2010; Bächtiger & Wyss, 2013; Lijphart, 1999). Dabei stellt die Kultur die komplexere Ansammlung von Kontextfaktoren dar (kulturelle Normen, Konventionen, Werte), die im Vergleich zu den Institutionen als tiefer verankert gesehen werden (Bächtiger & Wyss, 2013, 163 f.). Wie genau Kultur und deliberative Kommunikation zusammenhängen ist fraglich und bedarf weiterer theoretischer Ausarbeitungen, die an dieser Stelle vernachlässigt werden müssen. Es ist beispielsweise denkbar, dass normative Anforderungen an Deliberationsprozesse in manchen kulturellen Kontexten stärker an Grenzen stoßen als in anderen. Demnach könnte der kulturelle Kontext eher kompetitives oder eher konsensorientiertes Verhalten begünstigen (Bächtiger & Hangartner, 2010; Lijphart, 1999). Hier ließe sich beispielsweise an die Vorstellung einer „Claro“-Kultur (Gambetta, 1998) anknüpfen. Jedenfalls wären bei einer zufriedenstellenden Kontextanalyse auch Überlegungen zum kulturellen Kontext sinnvoll.

Die Komplexität von Kontextanalysen lässt sich auf der empirischen Ebene am besten durch Methodenkombinationen qualitativer Analysen, die in die Tiefe gehen, und quantitativer vergleichender Analysen greifen. Da eine solche Analyse hier nicht geleistet werden kann, werden die theoretischen Überlegungen jedoch zumindest bei der Auswahl der Fälle im empirischen Teil der Arbeit einfließen, um Deliberationsprozesse auszuwählen, die möglichst viele Ähnlichkeiten und wenige Unterschiede in ihrem institutionellen und kulturellen Kontext aufweisen.

Weiter kann auch die Architektur oder das Design eines Kommunikationsraums (z. B. das Design einer Online-Plattform) auf der theoretischen Ebene entweder im Kontext oder in der Input-Dimension des Prozesses eingeordnet werden. Die Einordnung im Input ergibt z. B. dann Sinn, wenn die Perspektive auf den Prozess die einer Designerin ist. In dieser Perspektive kann es z. B. relevant sein, wie eine einzelne technische Funktion (z. B. die Möglichkeit, einen Nutzernamen einzugeben), die die Designerin konzipiert und umgesetzt hat, als Input in den Prozess eingeht und im Prozess verarbeitet wird. bzw. was mit dem Design-Merkmal im Verlauf des Prozesses passiert (z. B. wird die Möglichkeit, einen Klarnamen einzugeben, genutzt). Dabei steht also die Frage im Vordergrund: Wie wird das Design von den Nutzerinnen und Nutzern verwendet und verändert? Diese und andere Fragen bezogen auf das Design als Input sind

vor allem für Designerinnen und Designer von Interesse. Aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive sind sie zunächst zweitrangig. Hier stellt das Design des Diskussionsraums ein drittes Bündel von Kontextfaktoren für den Kommunikationsprozess dar. Insbesondere für öffentliche Kommunikation im Internet ist das Design der Online-Plattform, auf der die Kommunikation stattfindet, von entscheidender Bedeutung. Dabei können vorab Designfaktoren identifiziert werden, bei denen davon ausgegangen werden kann, dass sie wichtige Kontextfaktoren für den Kommunikationsprozess darstellen (Esau et al., 2017; Janssen & Kies, 2005; Towne & Herbsleb, 2012; Wright & Street, 2007).

Der erste zentrale Designfaktor ist der Zugang zum Diskussionsraum: Wie ist der Zugang zur Plattform gestaltet? Müssen sich Nutzerinnen und Nutzer vorab registrieren und anmelden? Gibt es bei der Anmeldung eine Klarnamenpflicht? Weiter können das Ausmaß der bereitgestellten Informationen, der Grad der Themendefinition, der Grad der Anonymität/Identifikation, die Art der Moderation sowie die Gestaltung der Antwortfunktion den Kommunikationsprozess beeinflussen. Im Vordergrund der Analyse kann stehen, inwiefern der Design-Kontext die einzelnen Prozess-Dimensionen beeinflusst. Wie offen/restriktiv ist der Zugang zu der Plattform gestaltet und welchen Einfluss hat die Gestaltung des Zugangs auf die Input-Dimension? Wird die Teilnahme für bestimmte Gruppen erleichtert/erschwert? Werden durch das Design hierarchische Strukturen bezogen auf die Teilnehmenden oder auf ihr Kommunikationsbeiträge gefördert? Gibt es eine Antwortfunktion und ist dies der Fall, wie ist diese gestaltet? Fördert das Design die Qualität und deliberative Dynamik durch eine Darstellung der Antwortstruktur, die sowohl die Komplexität der Interaktionen abbildet und gleichzeitig übersichtlich bleibt? Mindestens diese Fragen sind zu klären, um das Design als Kontext des Deliberationsprozesses analytisch zu greifen.

Darüber hinaus findet jeder Deliberationsprozess im Kontext eines Themas statt. Das Thema kann Top-down gesetzt sein (z. B. durch die Politik) oder es kann offen nach Themen gefragt werden und die Nutzerinnen und Nutzer schlagen selbst Diskussionsthemen vor. Merkmale des Diskussionsthemas bilden das vierte und letzte Bündel an Kontextfaktoren, die hier betrachtet werden. Dabei stellt sich zunächst die Frage: Was ist das Thema der Diskussion und wer setzt dieses fest? Die Definition des Themas hängt u. a. von dem gewählten Abstraktionsgrad ab (Neidhardt, 2004, S. 110). Dreht sich die Diskussion z. B. um die Frage, wie mit hohen Migrationszahlen umgegangen werden soll (hoher Abstraktionsgrad) oder steht eine Haushaltsdebatte in der Kommune an und es wird nach Vor-

schlagen für Haushaltskürzungen gebeten (mittlerer bis niedriger Abstraktionsgrad) oder dreht sich die Diskussion um ein geplantes Bauprojekt der Stadt und es gibt konkrete Entscheidungsoptionen, über die diskutiert werden soll (niedriger Abstraktionsgrad). Die Definition des Themas ist der Ausgangspunkt der theoretischen Betrachtung. Sie reicht jedoch nicht aus, um zu verstehen, wie das Thema einen thematischen Kontext für den Kommunikationsprozess herstellt. Nicht nur das Thema selbst, sondern auch spezifische Merkmale des Themas können entscheidend sein: etwa die Struktur des Themas, relevanter Unterthemen und übergeordneter Themenkomplexe sowie der historische Rahmen des Themas.

An dieser Stelle ist jedoch entscheidender, ob und inwiefern das Thema einen Konflikt anspricht und um welche Art von Konflikt es sich handelt. Bei der Konfliktart können gesellschaftliche Grundkonflikte unterschieden werden (Eilders, 2004; Voltmer, 1998). Eine andere Möglichkeit ist die Unterscheidung zwischen Interessen-, Werte- und Identitätskonflikten (Dubiel, 1999; Hirschman, 1994). Insbesondere die Unterscheidung zwischen Konflikten, die potenziell durch die Teilung von Gütern kurzfristig gelöst werden können und Konflikten, die unteilbare Güter ansprechen und damit zumindest nicht kurzfristig lösbar sind (Dubiel, 1999; Hirschman, 1994). In diesem Zusammenhang wurden weitere, größere theoretische Kontrastierungen gewählt: ideologisch polarisierte vs. nicht ideologisch polarisierte Themen (Bächtiger & Wyss, 2013, S. 164; Steiner et al., 2004, S. 88) sowie sensible vs. nicht-sensible Themen (Halpern & Gibbs, 2013; Oz et al., 2017; Sears, 2011). Die Argumentation lautet, dass ideologisch polarisierte im Vergleich zu nicht-polarisierten Themen ebenso wie sensible im Vergleich zu nicht sensiblen Themen die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass Respektlosigkeit und Inzivilität in der Kommunikation auftreten. Wie die Wirkungsbeziehung zwischen Thema und Qualität der Kommunikation im Detail aussieht, ist bisher weniger klar. Da Konflikte potenziell immer mehr oder weniger polarisieren und sensibel sind, erscheint hier die Unterscheidung zwischen verschiedenen Arten von Konflikten geeigneter. Die Frage ist, um welche Art von Konflikt es sich handelt, und ob der Konflikt kurzfristig oder langfristig gelöst werden kann (Hirschman, 1994). Falls, wie bei Werte- oder Identitätskonflikten, keine kurzfristige Lösung möglich ist, so kann die Aufgabe von Deliberation darin liegen, latente Konflikte sowie die dahinterstehenden Gründe offenzulegen und damit trotzdem zu einem produktiven Ergebnis zu führen. Gegensätzliche Parteien können trotz ihrer tiefen Spaltung in Bezug auf ihre Welt- oder Wertevorstellungen einander Verständnis und Anerkennung entgegenbringen und damit auf lange Sicht Vertrauen fördern.

In den Eigenschaften des Themas können auch Voraussetzungen für Deliberation liegen. Eine Vorbedingung für die Entstehung von deliberativen Sequenzen ist ein Initial-Beitrag, der das Potenzial besitzt, Deliberation auszulösen. Dafür wird ein Mindestmaß an Kontroverse vorausgesetzt, welches die Notwendigkeit für Deliberation erst begründet.

#### 4.1.2 Input: Inhalte und Akteure

Der Input meint allgemein die Aufnahme, den Eingang oder die Eingabe von Elementen in den Prozess, wobei je nach Perspektive – vom Prozess aus oder von den Akteuren aus betrachtet – Input als Aufnahme, Eingang oder Eingabe von eher passivem oder aktivem Charakter sein kann. Durch die unterschiedlichen Blickwinkel auf den Input ergeben sich unterschiedliche Arten von Inputs. Daher gilt es zunächst genauer zu beschreiben, was hier mit Fokus auf öffentliche Deliberationsprozesse die Input-Dimension ausmacht.

In öffentlichen Deliberationsprozessen sind zunächst die zentralen Elemente, die in den Kommunikationsprozess eingehen, Kommunikationsbeiträge und die Kommunikationsinhalte, die sie tragen. Die Kommunikationsbeiträge als Inputs setzen sich auf der inhaltlichen Ebene u. a. aus Themen, Informationen und Meinungen zusammen (Bächtiger, Niemeyer et al., 2010; Easton, 1965; Wessler, 2008). In den Fällen, bei denen das Thema der Deliberation vorab gesetzt wurde und damit den Kontext vorgibt, können Vorschläge für Unterthemen eingebracht werden, die dann in diesen Fällen als Input in die Diskussion eingehen. In Fällen, bei denen das Thema der Deliberation vor Beginn der Kommunikation offen ist, können Vorschläge für das übergreifende Thema der Diskussion zunächst als Inputs gesehen werden. Die Themenvorschläge bleiben Inputs, aber nach einer Zeit kann das Thema durch eine kritische Teilnehmerzahl<sup>36</sup> als Oberthema der Deliberation angenommen werden. Das angenommene Oberthema bildet dann den Kontext der Deliberation. Eine spezifische Form, in der Informationen in den Prozess eingehen, ist die Argumentation – somit sind Argumente und Begründungen als Bestandteile von Argumenten ebenfalls ein spezifisches und im Deliberationsprozess wichtiges Input-Element, da es zum einen Teil des Verlaufs und der Dynamik des Prozesses ist und zum anderen den Verlauf und die Dynamik des

---

36 Wo genau die kritische Schwelle festzulegen ist, muss an dieser Stelle in theoretischer und empirischer Hinsicht offenbleiben.

Prozesses beeinflussen kann. Neben Begründungen können Informationen als Input auch andere Formen annehmen, z. B. die Form von Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor. Auch diese zusätzlichen drei Formen der Kommunikation gehen als Input in den Deliberationsprozess ein.

Neben den Inhalten der Kommunikationsbeiträge werden hier auch die Akteure und ihre Eigenschaften als Input definiert. Mit Eigenschaften sind in erster Linie Beteiligungsmotive, Grad des Vorwissens, Wertevorstellungen sowie Eingangspositionen gemeint. Diese Akteurs-Eigenschaften werden als Input definiert, da davon auszugehen ist, dass sie durch den Prozess beeinflusst werden und sich somit währenddessen verändern. Veränderungen der Eingangspositionen bzw. Meinungen der Akteure sind besonders relevant, da eine kritische Überprüfung dieser Sinn und Zweck der Deliberation ist. Soziodemografische Merkmale (z. B. Geschlecht, Alter, Bildung, sozialer Status) der Akteure können entweder als Kontext (Bächtiger & Wyss, 2013, S. 164) oder als Input definiert werden. Im Hinblick auf soziodemografische Merkmale sind Veränderungen im Prozess unwahrscheinlich, aber nicht ausgeschlossen. Beispielsweise wird das Geschlecht der Akteure als stabile Größe durch die gelebte Geschlechterrolle äußerlich ausgedrückt und kann sich im Prozess in begrenztem Maße verändern. Beispielsweise kann der Kommunikationsstil oder das Pseudonym als eher männlich oder eher weiblich assoziiert und im Verlauf der Deliberation angepasst werden.

Die für die kommunikationswissenschaftliche Perspektive interessanteste Input-Größe ist zweifelsohne die Meinung. Individuelle Meinungen werden als Kommunikationsbeiträge geäußert (aktiv in den Prozess ‚eingeben‘). Im Verlauf des Kommunikationsprozesses nehmen neue Kommunikationsbeiträge auf vorangegangene Beiträge Bezug. Durch neue Bezugnahmen wird ständig ein Bezug zum Kontext hergestellt. Die Meinungen können sich auch hier entweder transparent im Diskurs oder im Verborgenen im Individuum verändern. Erst durch die Meinungsäußerungen gehen sie als Input in den Deliberationsprozess ein. Ob und inwieweit sich Meinungen im Verlauf der Deliberation verändern, wird ebenfalls nur an den Meinungsäußerungen deutlich.

Bei der Vorstellung des Inputs als Eingang ist weniger wichtig durch wen und auf welche Weise Elemente in den Deliberationsprozess eingehen, vielmehr steht im Vordergrund, *dass* ein bestimmtes Element durch einen Akteur eingebracht und durch das Kommunikationssystem aufgenommen wird. Der Fokus liegt auf dem aktiven Charakter des Inputs. Deliberation wird als interpersonaler Kommunikationsprozess verstanden. Individuen als kommunikativ handelnde Akteure geben den Input aktiv



in den Deliberationsprozess ein. Der Input kann durch das Handeln individueller oder kollektiver Akteure erfolgen (Gerhards & Neidhardt, 1990; Habermas, 1992, S. 431). Einzelne Akteure können auch als psychische Systeme verstanden werden. Eine Idee, die ein Akteur hat, kann als Kommunikationsbeitrag in den Deliberationsprozess eingegeben werden. Es kann jedoch dazu kommen – insbesondere auf moderierten Plattformen – dass Kommunikationsbeiträge nicht veröffentlicht oder nach Veröffentlichung gelöscht werden. Das eröffnet Fragen für die Input-Dimension, die hier jedoch erst später im Methoden- und Ergebnisteil detaillierter aufgegriffen werden.

Die einfachste Form des Inputs in einem Online-Deliberationsprozess ist die Registrierung einer Person als Nutzerin bzw. Nutzer. Die nächste Stufe ist die Rezeption von Inhalten, um z. B. das individuelle Informationsniveau zu erhöhen und damit verbesserte Voraussetzungen und Möglichkeiten für Anschlussdiskussionen zu schaffen. Auf der nächsten Stufe meldet sich die einzelne Nutzerin/der Nutzer zu Wort, indem sie/er entweder einen Initial-Beitrag oder einen Kommentar verfasst und an das Kommunikationssystem sendet. Eine Verstetigung der Handlungen wird dann erkennbar, wenn Nutzerinnen und Nutzer in eine mehrstufige Interaktion mit anderen verwickelt sind. Der Kommunikationsprozess hinterlässt Spuren, u. a. auf die Input-Variablen, die sich im Verlauf auf der individuellen und kollektiven Ebene verändern oder verstetigen können. Der systemtheoretische Ansatz konzeptualisiert im Input nur diejenigen Elemente, die in einen Deliberationsprozess eingehen und dort verarbeitet werden und als Output (kollektive oder öffentliche Meinung) ausgegeben bzw. an andere Teilsysteme weitergegeben werden (Gerhards & Neidhardt, 1991; Neidhardt, 1994; Wessler, 2008). Der Input kann während des Kommunikationsprozesses auch unverändert bleiben.

Die Beschreibung der Input-Dimension ist bei der Face-to-Face-Kommunikation einfacher als bei der Online-Kommunikation. Das liegt daran, dass ein Kommunikationsbeitrag nach Eingabe über die Tastatur eines Computers (z. B. PC, Laptop, Smartphone) und Drücken der Senden-Taste noch nicht automatisch veröffentlicht ist. Zwischen dem Absenden der Botschaft und deren Veröffentlichung auf einer Internetplattform stehen in der Regel weitere Prozesse, die im Hintergrund meist unbemerkt ablaufen. Es ist möglich, dass ein Kommunikationsbeitrag gar nicht veröffentlicht wird, weil Filter die Veröffentlichung verhindern (z. B. automatisierte oder manuelle Vor-Moderation). Erst die Veröffentlichung eines Kommunikationsbeitrags macht ihn im Internet sichtbar für andere und nur dann kann er durch den öffentlichen Deliberationsprozess verarbeitet werden.

Sobald eine Nutzerin/ein Nutzer einen Kommunikationsbeitrag schreibt und auf ‚Senden‘ klickt, ist der Input auf der ersten (nicht-öffentlichen) Ebene erfolgt. Die zweite und bedeutendere Ebene ist die öffentliche Ebene, die erst dann erfüllt ist, wenn der Beitrag veröffentlicht und für andere sichtbar ist.

Eigenschaften des Inputs gehören ebenfalls zum Input (z. B. Themenmerkmale, extreme vs. moderate Meinung, überzeugendes vs. nicht-überzeugendes Argument). Hier wird eine Überschneidung mit dem Kontext deutlich, wo bereits Merkmale des Diskussionsthemas eingeordnet wurden. Das schließt sich an dieser Stelle nicht aus. Die wichtige Unterscheidung ist, ob das Merkmal des Themas in den Prozess als Größe eingetragt und dort potenziell durch den Kommunikationsprozess verändert wird.

Die Input-Dimension öffentlicher Deliberationsprozesse kann im Hinblick auf normative Anforderungen für Deliberation analysiert werden (Gerhards & Neidhardt, 1990; Wessler, 2008). Hier werden als zentrale normative Anforderungen für den Input erhoben: egalitärer Zugang oder Zugangsoffenheit, Machtfreiheit, Themenoffenheit und Entscheidungsoffenheit. Bei der Anforderung eines egalitären Zugangs stellt sich für die Input-Dimension die Frage, ob alle potenziell betroffenen Akteure gleichberechtigten Zugang zum Deliberationsprozess erhalten haben (Gerhards & Neidhardt, 1990, S. 13; Wessler, 2008, 3 f.). Gibt es strukturelle Ungleichheit, die eine Beteiligung bestimmter Gruppen verhindert oder erschwert? Inwiefern ist der Deliberationsprozess (parteilich) verzerrt? Werden einzelne Themen, Meinungen und Argumente ausgeschlossen?

#### 4.1.3 Throughput: Qualität und Dynamik

Allgemein kann unter Throughput die Prozessdimension verstanden werden, in der die Verarbeitung der Prozesselemente stattfindet. Der Fokus bei der Analyse des Throughputs kann auf unterschiedliche Schwerpunkte gelegt werden: auf die Menge der Elemente, die durch das System verarbeitet werden, auf die Geschwindigkeit, mit der die Verarbeitung vorantreibt, auf die Qualität der Elemente oder auf die Mechanismen, auf die einzelne Verarbeitungsschritte zurückgeführt werden (Etzioni, 1968; Gerhards & Neidhardt, 1991). Um diese mechanistische Vorstellung auf Deliberation zu übertragen: die Elemente, die in den Deliberationsprozess eingehen, sind die Themen, Informationen und Meinungen als Input. Diese Input-Elemente werden durch den öffentlichen Deliberationsprozess verarbeitet. Doch wie kann man sich die Verarbeitung durch den öffentli-

chen Deliberationsprozess im Einzelnen vorstellen? Darauf wird in den folgenden Unterkapiteln in mehreren Schritten eingegangen.

Bei der Analyse des Throughputs stehen Qualität und Dynamik des Deliberationsprozesses im Vordergrund. Mit Qualität sind Eigenschaften der Kommunikationsbeiträge gemeint. Die Annahme dabei ist, dass diese die Qualität nachfolgender Kommunikationsbeiträge und insgesamt den Verlauf und die Dynamik des Kommunikationsprozesses und das Ergebnis des gesamten Prozesses beeinflusst. Im Throughput kann daher mit Blick auf die Qualität zunächst aus theoretisch-normativer Perspektive danach gefragt werden, welche Kriterien oder Standards aus Sicht der deliberativen Demokratietheorie qualitativ hochwertige Kommunikationsbeiträge ausmachen (Wessler, 2008, 4f.). Wie bereits in Kapitel 3.3 dargestellt, gibt es kein einheitliches Verständnis deliberativer Qualität im Throughput. Stattdessen existieren unterschiedliche Vorstellungen, die sich zu einem klassischen Konzept von Deliberation verdichten lassen. Das klassische Deliberationskonzept wurde Gegenstand wissenschaftlicher Kritik. Im Zuge der Kritik wurde versucht, ein inklusives Konzept von Deliberation zu entwickeln, welches auch emotionale bzw. expressive Formen der Kommunikation wie Narration, Emotionsäußerungen und Humor einschließt.

Die Merkmale klassischer und inklusiver Deliberationskonzepte werden hier gemeinsam als Qualität eines Kommunikationsbeitrags verstanden. Die Frage, wie sich die Qualität von Beiträgen auf die Qualität nachfolgender Beiträge auswirkt, ist bisher mit zahlreichen theoretischen Leerstellen versehen. Um diese zu schließen wird nach der eher statischen Perspektive auf die Qualität auch die Dynamik des Prozesses auf der theoretischen Ebene mithilfe inklusiver Konzepte weitergedacht (Bächtiger, Niemeyer et al., 2010; Bächtiger, Pedrini & Ryser, 2010; Bächtiger & Wyss, 2013; Steiner et al., 2004, vgl. Kap. 3.3 und 3.5). Dafür werden jeweils ein Konzept klassischer und inklusiver deliberativer Reziprozität vorgeschlagen. Deliberative Reziprozität wird eine zentrale Bedeutung zugeschrieben, weil sie als kommunikativer Mechanismus die Dynamik des Deliberationsprozesses und damit den Prozess selbst aufrechterhält.

#### 4.1.3.1 Klassische deliberative Qualität im Throughput

Das erste Qualitätskriterium klassischer Deliberationsvorstellungen ist die Rationalität des Kommunikationsprozesses. Zwar sollte kommunikative Rationalität relational und prozesshaft verstanden werden und damit nicht an isolierten Kommunikationsbeiträgen festgemacht werden, aber die

Qualität der einzelnen Beiträge auf der Aggregatebene sagt sicherlich auch etwas über die Rationalität des Kommunikationsprozesses aus. Für das klassische Konzept von Deliberation ist es entscheidend, dass *Begründungen* für zentrale Aussagen (Annahmen, Meinungen und Positionen) gegeben werden, damit auf sie kritisch Bezug genommen werden kann. Begründete Aussagen können als wichtigster Indikator einer rationalen Diskussion gesehen werden. In dieser Perspektive weisen kommunikative und argumentative Rationalität große Überschneidungen auf und *Argumentation* kann als dominierende Form der Kommunikation oder als Kommunikationsmodus verstanden werden (Bohman, 1996; Bohman & Rehg, 1997; Cohen, 1989; Elster, 1998; Gutmann & Thompson, 2004; Habermas, 1975, 1981b; Manin, 1987). Rationalität ist notwendig, um gemeinsame Themen von gesamtgesellschaftlicher Relevanz zu entdecken, Konflikte offenzulegen, Werte zu interpretieren, gute Gründe zu produzieren und andere Gründe zu verwerfen sowie Beiträge zu möglichen Problemlösungen beizusteuern. All das kann der Kommunikationsprozess nur dann leisten, wenn die Beiträge ein Mindestmaß an Themenbezug und -kohärenz herstellen und Begründungen anführen.

Wie genau gute Gründe aussehen, kann nicht vorab theoretisch festgelegt werden, zumindest nicht abschließend. Es gibt aber Ansatzpunkte für die Beantwortung der Frage, was gute Argumente ausmacht. Die „Theorie des kommunikativen Handelns“, insbesondere die Konzepte der Geltungsansprüche und Weltbezüge (Habermas, 1981a) und deren Bezüge zu Toulmin (2003) und seinem Argumentationsmodell, liefern theoretische Überlegungen für das Verständnis argumentativer Rationalität im klassischen Konzept von Deliberation. Argumentation verhält sich in der Deliberation jedoch immer relativ zum Publikum und erst im Verlauf der Kommunikation durch die Bezugnahmen der Beiträge aufeinander kann geklärt werden, was ein guter Grund ist und welcher Grund zu verwerfen ist (Manin, 1987). Der normative Standard der Rationalität kann in realen Kommunikationsprozessen nur eingelöst werden, wenn der Kommunikationsverlauf einigermaßen kohärent ist und zumindest ein minimaler Grad an Fokussierung auf ein gemeinsames Thema besteht.

Neben Begründungen sind auch kritische, ehrliche<sup>37</sup> *Fragen* ein Qualitätsmerkmal von Deliberation. Auch wenn sie in klassischen Konzepten selten explizit als Qualitätsmerkmal benannt werden, so sind sie eine Form

---

37 Die folgende Argumentation bezieht sich nur auf ehrlich gemeinte Fragen. Die Trennlinie zu nicht-ehrlich gemeinten Fragen ist nicht leicht zu ziehen, aber es wird hier davon ausgegangen, dass Fragen, die in den Bereich der strategischen

der kritischen Bezugnahme auf Aussagen anderer und treffen damit den Kern klassischer Deliberation. Aussagen, die von anderen angezweifelt werden, können direkt durch Gegenargumente kritisiert werden. Wenn allerdings zu wenig Informationen zur kommunizierten Perspektive des anderen vorliegen, dann können mehr Informationen oder Begründungen erfragt werden. Die naheliegende Kommunikationsform ist die der Frage, die, wenn sie ehrlich gemeint ist, im Deliberationsprozess eine tragende Rolle der Verständigung spielt. Fragen deuten eine kritische Perspektive an einer Aussage oder Begründung an, ohne die Aussage notwendigerweise vorschnell anzuzweifeln oder abzulehnen. Es ist auch denkbar, dass zum Verständnis einzelner Kommunikationsbeiträge Wissen als Kontext vorausgesetzt wird, welches nicht bei allen Teilnehmenden in gleichem Maße vorhanden sein muss. Das Erfragen weiterer Informationen kann notwendig sein, um einen gemeinsamen Wissenskontext herzustellen. Ehrliche Fragen fördern einen kritischen und analytischen Deliberationsprozess und legen den Fokus auf das, was nicht ausreichend begründet worden ist. Eine Aussage infrage zu stellen heißt dabei, um weitere Anschlusskommunikation zu bitten, die für mehr Verständnis sorgen soll. Darüber können Fragen auch andere soziale Funktionen erfüllen: z. B. Interesse an der Perspektive der anderen signalisieren und das Gefühl geben, dass zugehört wird.

Das dritte Qualitätskriterium ist *Respekt*. Damit ist der Respekt gemeint, der gegenüber anderen Beteiligten und ihren Beiträgen durch Kommunikationsbeiträge einzelner ausgedrückt wird (Cohen, 1989; Gutmann & Thompson, 1996; Habermas, 1992). Jeder Kommunikationsbeitrag kann sich auf mehr oder weniger respektvolle Weise auf vorangegangene Beiträge und andere Personen oder Gruppen von Personen beziehen (Black, Burkhalter et al., 2011). Die Enden des Kontinuums Respekt und Respektlosigkeit können auf sehr unterschiedliche Weise kommuniziert werden, weshalb das Qualitätskriterium Respekt eine hochgradig subjektive Größe ist. Wenn gute Begründungen relativ zum Publikum sind, dann ist es Respekt ebenfalls und sogar noch in stärkerem Maße. Respekt hängt vom kulturellen und sozialen Kontext und nicht zuletzt auch vom subjektiven Empfinden ab. Es ist auf der theoretischen Ebene daher eine Herausforderung, zu benennen, welche Art von Äußerungen in einem bestimmten Kontext eindeutig als die *Abwesenheit von Respekt* und daher als respektlos interpretiert werden. In der Regel können beleidigende und herabwürdi-

---

Kommunikation fallen, etwa rein rhetorisch gemeinte Fragen, eine gesonderte Betrachtung erfordern und daher hier ausgeklammert werden.

gende Aussagen, die auf andere Personen oder Gruppen von Personen gerichtet sind, als respektlos gezählt werden. Beleidigungen und Herabwürdigungen anderer sind deshalb so problematisch, weil sie damit auch die Inputs unabhängig von ihrem kommunikativen Gehalt herabstufen und ihnen potenziell Gehör absprechen – nicht nur von der Person, die sich respektlos äußert, sondern auch von anderen, die mithören. Respektlose Äußerungen können auch genau in die andere Richtung laufen und diejenigen diskreditieren, die sich respektlos äußern. Durch eine respektvolle Kommunikation wird sichergestellt, dass der Fokus auf den Themen, Meinungen und Informationen liegt, die anhand ihres Gehalts beurteilt werden und nicht anhand der Person oder Gruppe, die sie äußert.

Als letztes Qualitätskriterium aus einer klassischen Perspektive auf Deliberation wird hier *Konstruktivität* genannt. Konstruktivität meint den Versuch, durch Kommunikation Lösungen für Probleme vorzuschlagen, zu diskutieren und zu finden. Wenn in Kommunikationsbeiträgen gegensätzliche Meinungen aufeinandertreffen, kann ein konstruktiver Beitrag darin bestehen, vorhandene Gemeinsamkeiten aufzuzeigen und zu betonen oder die Perspektive eines anderen Beitrags zu verdeutlichen, um Konflikt abzumildern. Wenn ein Kollektiv vor einem Problem steht, dann kann ein konstruktiver Beitrag einen Lösungsvorschlag liefern. *Lösungs- und Kompromissvorschläge* bieten die Möglichkeit, an diese anzuschließen.

Weitere Qualitätskriterien sowohl klassischer, als auch inklusiver Deliberationskonzepte sind *Reziprozität*, *Empathie* und *Reflexivität*. Diesen drei Merkmalen deliberativer Qualität wird besondere Aufmerksamkeit zuteil: Sie werden in Kapitel 4.1.3 gesondert eingeführt, als kommunikative Mechanismen im Deliberationsprozess. Sie sind deshalb kommunikative Mechanismen, weil sie für die Dynamik des Deliberationsprozesses verantwortlich gemacht werden können.

#### 4.1.3.2 Inklusive Merkmale deliberativer Qualität im Throughput

Bezogen auf Formen der Kommunikation besteht Deliberation nicht nur aus Argumentation. Darstellungen persönlicher Erfahrungen (Narration), die Äußerung bzw. der Ausdruck von Emotionen sowie humorvolle Kommunikation sind laut inklusiven Konzepten ebenfalls Bestandteile deliberativer Qualität.

Bei der Begründung dieser Erweiterung des Deliberationskonzepts wird häufig mit der Inklusivität der Kommunikation argumentiert: eine größere Bandbreite der Formen der Kommunikation ermöglicht es einer größeren

Anzahl unterschiedlicher Menschen verschiedener ethnischer und sozio-ökonomischer Herkunft, an der Diskussion teilzunehmen und verschiedene Perspektiven einzubringen, die ansonsten verloren gingen (Bickford, 2011; Sanders, 1997; Young, 2000). Das wäre nicht nur schade, sondern auch undemokratisch. Ein weiteres, darüber hinausgehendes Argument ist, dass eine heterogene Gesellschaft, in der Gräben zwischen Lebenswelten und Perspektiven auf die Welt vorgefunden werden können, ein Deliberationskonzept erfordert, das in der Lage ist, diese Gräben zu schließen. Das klassische Konzept argumentativer Rationalität stößt dabei an Grenzen.

Auf der theoretischen Ebene ist bisher nicht geklärt, inwiefern Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor als Qualitätskriterien deliberativer Kommunikation verstanden werden können. Die klassische Theorie schließt Emotionen nicht aus, sondern weist ihnen stattdessen keine besondere Rolle in der Deliberation zu. Die Kritik am klassischen Konzept bedarf weiterer theoretischer Ausarbeitung. Eine Synthese aus klassischem Konzept und Kritik erscheint notwendig.

Mit Narration ist gemeint, dass ein persönliches Erlebnis bzw. eine persönliche Erfahrung<sup>38</sup> in Form einer Erzählung in der Kommunikation mit anderen geteilt wird. Somit zeichnen sich Narrationen in erster Linie durch eine persönliche Perspektive aus, die in der Erzählung zum Vorschein kommt. Die Perspektive kann Anspruch darauf erheben, nicht nur für eine einzelne Person repräsentativ zu sein, sondern für eine Gruppe von Personen, die ähnliche Erfahrungen gemacht hat (Young, 2000). Durch die persönliche Perspektive liegt, auch verglichen mit anderen Formen der Kommunikation, wie z. B. der Argumentation, bei einer Narration in der Regel ein hoher Grad an Personalisierung vor. In inhaltlicher Hinsicht kann eine Narration aus einem zeitlich punktuellen Erlebnis oder einem Handlungsablauf bestehen. Narration und Erzählung können synonym<sup>39</sup> verstanden werden und meinen beide die Form der Kommunikation, mit der eine persönliche Erfahrung geteilt wird.

---

38 Der Unterschied zwischen einem Erlebnis und einer Erfahrung mag marginal und doch an dieser Stelle nicht unbedeutend sein. Die Erfahrung meint in der Regel, dass ein Lern- oder Erkenntnisprozess mit dem Erlebnis verbunden ist, der in der Narration ebenfalls zum Vorschein kommen und für den Deliberationsprozess daher von Bedeutung sein kann.

39 Narration, Narrativ, Erzählung und Geschichte werden hier synonym verwendet. Story ist der englischsprachige Begriff für Geschichte oder Erzählung. Häufig liest man auch im Deutschen Storytelling, was zu Deutsch mit Narration übersetzt werden kann.

Narrationen sind eng mit Emotionen verbunden. Emotionen als Teil von Erlebnissen können in Form von Narrationen mit anderen geteilt werden. Außerdem können Narrationen, wie auch Emotionen, soziale Werte ansprechen. Ihr Teilen in der Kommunikation mit anderen kann durch Wertverletzungen motiviert sein (Habermas, 1999). Persönliche Erfahrungen können als Begründungen in der Deliberation eingebracht und in Form der Narration geteilt werden. Eine Narration kann z. B. als Exemplifikation als Beweis durch Beispiele gesehen werden. Persönliche Erfahrungen könnten als Argumente oder in Ergänzung zu anderen Argumenten zum Einsatz gebracht werden, wenn es darum geht, anderen eine bestimmte Perspektive zu verdeutlichen (Esau et al., 2019).

Zu dem Bereich der Emotionen gibt es in wissenschaftlicher Hinsicht viele unterschiedliche Herangehensweisen und u. a. deshalb auch eine große Vielzahl verschiedener Definitionen von Emotionen. Emotionen sind Erlebnisse, die auf der physischen und psychischen Ebene stattfinden. Sie sind innere, im Lebewesen stattfindende Reaktionen auf Veränderungen in der inneren oder äußeren Welt und die Bewertung dieser. Demnach kann ein und dasselbe Ereignis (z. B. Verpassen der Straßenbahn) zwei Personen widerfahren, die erlebten Emotionen können jedoch sehr unterschiedlich sein (z. B. von Ärger bis Erleichterung).

Emotionen können durch Emotionsäußerungen in der Kommunikation mit anderen geteilt werden. Emotionsäußerungen können wiederum Emotionen bei anderen auslösen. Erlebnisse und Emotionen zählen im klassischen Deliberationskonzept in der Regel zu den Äußerungen, die nicht argumentativ-anschlussfähig und nicht kritisierbar sind (Habermas, 1981a). Aber Emotionen können als Werturteile die Rolle von Gründen in sogenannten praktischen Diskursen, die auf Werte und Normen bezogen sind, übernehmen (Habermas, 1999).

Es kann zwischen positiven und negativen Emotionen unterschieden werden. Eine soziale Funktion positiver Emotionen besteht darin, anderen gegenüber in der Kommunikation Sympathie zu signalisieren oder zu einem positiven Gemeinschaftsgefühl beizutragen, z. B. um zu zeigen, dass der Zustand der Welt wünschenswert ist oder um zu einer gemeinsamen Handlung zu motivieren. Die Äußerung negativer Emotionen kann als Warnsignal dienen, um über unerwünschte Ereignisse zu informieren und kann ebenfalls zur Handlung motivieren, z. B. zur Informationssuche, um den unerwünschten Zustand zu verändern (Marcus, 2000; Neuman et al., 2007).

Emotionen können unterschiedliche Weltbezüge herstellen (Habermas, 1981a). Sie können sich nicht nur auf die subjektive Welt (z. B. Trauer



um den Verlust eines geliebten Menschen), sondern auch auf die objektive Welt beziehen (z. B. Angst vor einer empirisch vorhandenen Zunahme tropischer Wirbelstürme). Weiter können sich Emotionen auf die soziale Welt beziehen (z. B. Frauen, die wütend sind, weil der Staat, in dem sie leben, Abtreibungen verbietet). Bei dem hier angeführten Beispiel ist erklärungsbedürftig, inwiefern sich die Wut auf einen normativen Kontext bezieht. Ein naheliegender normativer Kontext lässt sich konstruieren, wenn man sich vorstellt, dass die Frauen in dem Beispiel zu einer sozialen Welt gehören, in der das Recht der Frau auf Selbstbestimmung über dem Recht des Fötus auf Leben steht. In einem solchen normativen Kontext erscheint die Wut über ein Verbot, das die Selbstbestimmung verhindert, angemessen. Zur subjektiven Welt hat der Handelnde einen gegenüber anderen privilegierten Zugang (Habermas, 1981a, S. 137). Eine Emotion, die sich auf die subjektive Welt allein bezieht und als solche geäußert wird, gehört in der Tat zu den nicht kritisierbaren Äußerungen.

Obwohl Humor ebenfalls als eine grundlegende Form der Kommunikation verstanden wird, die aus der sozialen Kommunikation nicht wegzudenken ist, nimmt diese Form der Kommunikation gegenüber den anderen eine Sonderstellung in der Deliberation ein. Die besondere Stellung von Humor ergibt sich aus dem zwiespältigen Charakter dieser Kommunikationsform. Anders als andere Formen der Kommunikation ist die Interpretation humorvoller Äußerungen hochgradig kontextabhängig und damit komplex. Aus einer positiven Sicht kann Humor zwar unterschiedliche Funktionen in der Kommunikation übernehmen (Meyer, 2000): Beispielsweise kann Humor Hierarchien abbauen, aber ebenso verfestigen. Humor ist unterhaltend und kann damit die Stimmung der Beteiligten heben und damit die Beteiligungsmotivation steigern oder aufrechterhalten. Humor schafft demnach eine soziale Bindungskraft zwischen den Teilnehmenden (Basu, 1999). Weiter kann Humor die Situation entspannen und vorbeugen, dass kleinere Meinungsverschiedenheiten sich zu ernsthaften Konflikten verfestigen. Die Ambivalenzen, mit denen humorvolle Äußerungen aufgeladen sind, können zum Nachdenken anregen. Die Wirkung von Humor in der Kommunikation ist jedoch hochgradig vom kulturellen Kontext abhängig. Sowohl kulturelle Normen als auch das Vorwissen und die Gruppenzugehörigkeit können beeinflussen, ob eine Äußerung als Humor wahrgenommen wird oder nicht. Problematisch werden humorvolle Äußerungen in der Deliberation, wenn sie persönliche Angriffe beinhalten oder von den Teilnehmenden als solche verstanden werden.

Neben den diskutierten Formen der Kommunikation wurden andere Aspekte der Kommunikation in der Literatur als Bestandteile der Quali-

tät inklusiver Deliberation besprochen. Dabei nimmt Rhetorik einen zentralen und umstrittenen Platz in Deliberationstheorien ein (Chambers, 2009; Dryzek, 2000). Hier wird Rhetorik nicht als eine weitere Form der Kommunikation verstanden, sondern als Verstärker der bereits diskutierten Formen. Beispielsweise kann eine Begründung durch rhetorische Fragen ergänzt werden und damit die Vorstellungs- und Überzeugungskraft des Arguments stärken. Eine Narration kann beispielsweise durch Übertreibungen an Gewicht gewinnen. Mithilfe von Vergleichen können geäußerte Emotionen mit früheren Situationen und Emotionen des Gegenübers in Zusammenhang gebracht und damit Perspektivenübernahme gefördert werden. Zusammengenommen kann Rhetorik als Verstärker anderer Kommunikationsformen sowohl förderlich als auch problematisch für die deliberative Verständigung sein. Eine positive Wirkung von Rhetorik lässt sich dann unterstellen, wenn ihr Einsatz einer marginalisierten Meinung mehr Gehör verschafft. Eine wichtige Bedingung ist jedoch, dass allen Beteiligten klar ist, dass rhetorische Stilmittel zum Zweck der Überzeugung eingesetzt werden, um die Gleichheit unter den Beteiligten nicht zu gefährden. Der Einsatz von Rhetorik in der Deliberation wird in dieser Arbeit ausgeklammert, dafür ist eine eigenständige Untersuchung an anderer Stelle erforderlich.

#### 4.1.3.3 Kommunikativer Mechanismus der Throughput-Dynamik: deliberative Reziprozität

„A mechanism is defined as what makes a concrete system tick“ (Bunge, 1997).

Der Forschungsstand weist Lücken im Hinblick auf die Beziehungen zwischen den Kommunikationsformen, deren theoretische Integration inklusive Deliberationskonzepte anstreben, und klassischen Merkmalen von Deliberation auf (vgl. Kap. 3.3.2.3). Das gilt insbesondere für die dynamische Perspektive auf Deliberationsprozesse (vgl. Kap. 3.5), z. B. für die Fragen: Was folgt auf eine Narration? Wie kann auf eine Emotionsäußerung deliberativ geantwortet werden? Oder: Welche Reaktionen folgen auf humorvolle Äußerungen? Für die Beantwortung dieser Fragen sind weitere theoretische Überlegungen zu dem Konzept deliberativer Reziprozität erforderlich.

In der Diskussion des Forschungsstands wurde festgehalten, dass sowohl (a) die Tatsache, dass eine Veränderung im Prozess auftritt als auch (b) die Geschwindigkeit, mit der Veränderungen auftreten sowie (c) die Ursache,

die die Veränderung bewirkt oder antreibt, als Dynamik verstanden werden kann (vgl. Kap. 3.5.2). Die Geschwindigkeit soll an dieser Stelle keine Rolle spielen. Zentral sind die Veränderungen im Prozess und mögliche Ursachen für Veränderungen. Hier drängt sich die Frage auf, welche Veränderungen im Deliberationsprozess besonders interessant sind. Das kann je nach Perspektive unterschiedlich beantwortet werden. Beispielsweise kann es hochinteressant sein, Veränderungen in der Deliberationsqualität von einer Äußerung zur nächsten Äußerung zu beobachten und zu versuchen, Erklärungen für einen Anstieg oder eine Abnahme der Qualität zu finden (Jaramillo & Steiner, 2014; Steiner et al., 2017). Außerdem kann auf ähnliche Weise das Aufeinanderfolgen klassischer und inklusiver Deliberationsmerkmale im Zeitverlauf beobachtet werden, um z. B. zu beobachten, ob Begründungen auf Narrationen, Emotionen und Humor folgen.

Der Forschungsstand hat auch gezeigt, dass sich, obwohl es Uneinigkeit im Hinblick auf die Formen der Kommunikation und ihre Rolle im Deliberationsprozess gibt, Vertreterinnen und Vertreter klassischer und inklusiver Deliberationskonzepte einig darüber sind, dass Kommunikation in der Deliberation reziprok sein soll, und dass Reziprozität eine Kernnorm des Deliberationsprozesses ist (Gutmann & Thompson, 2004, S. 133, vgl. Kap. 3.3.). Kein anderes Demokratieverständnis legt einen solch großen Schwerpunkt auf reziproke Kommunikation wie das der deliberativen Demokratie. Doch ob der zentralen Stellung, die Reziprozität einnimmt, sind die theoretischen Erklärungen dazu, wie deliberative Reziprozität im Verlauf von Interaktionen auf der Mikro-Ebene aussieht, bisher relativ begrenzt. In der empirischen Deliberationsforschung wird Reziprozität bislang als jedwede Bezugnahme auf eine vorangegangene Äußerung standardmäßig als Qualitätsmerkmal untersucht (vgl. Kap. 3.3.1.2). Die Ergebnisse für unterschiedliche Diskussionen als Fälle zeigen größere Schwankungen im Grad der Reziprozität von Online-Diskussionen. Welche Gründe für die Schwankungen verantwortlich sind, ist bisher nicht bekannt. Dafür müsste Reziprozität auch im Verlauf der Kommunikation systematisch untersucht werden. Erste empirische Anknüpfungspunkte lassen sich in der Nutzerkommentarforschung zur Interaktivität von Online-Diskussionen finden. Im Folgenden werden jedoch zunächst die wenigen theoretischen Überlegungen, die zur deliberativen Reziprozität bereits vorliegen, zusammengeführt und ein klassisches und inklusives Konzept deliberativer Reziprozität entwickelt.

#### 4.1.3.3.1 Klassische deliberative Reziprozität

Deliberation setzt voraus, dass Kommunikationsbeiträge sich wechselseitig aufeinander beziehen (Cohen, 1989; Gutmann & Thompson, 2002, 2004; Habermas, 1992). In einem klassischen Verständnis von Deliberation ist damit das wechselseitige Einfordern und Geben von Gründen für die kommunizierten Positionen und Meinungen gemeint (Gutmann & Thompson, 1996). Das wechselseitige Argumentieren erfüllt im klassischen Deliberationskonzept keinen Selbstzweck, sondern dient der Identifikation von Gründen, denen alle zustimmen können und dadurch der Verständigung zwischen unterschiedlichen Perspektiven (Gutmann & Thompson, 2004, S. 133). Die kommunikativen Normen der Reziprozität und Rationalität sowie der Verständigungsprozess werden in dieser Vorstellung als eng miteinander verknüpft betrachtet. Wenn keine Reziprozität in der Kommunikation gegeben ist, dann ist auch die Rationalität der Kommunikation in Gefahr und Verständigung wird unwahrscheinlicher. In heterogenen Gesellschaften, die durch polarisierte Meinungen und Wertekonflikte gezeichnet sind, scheinen diese Überlegungen umso relevanter. Hier ist ohne das Vorhandensein kommunikativer Reziprozität (also Eingehen auf die Meinungen und Argumente der anderen Seite) kaum Zustimmung zu gemeinsam geteilten Normen, Werten und Erfahrungen zu erwarten. Das sagt allerdings noch nichts darüber aus, ob unter denselben Bedingungen kommunikative Reziprozität überhaupt zu erwarten ist. Reziprozität ist zumindest in der öffentlichen Kommunikation ein eher seltenes Phänomen. Das bleibt allerdings in klassischen Konzepten weitgehend offen und wird über die Motivation der Teilnehmenden aufgefangen, gemeinsam auf Wahrheitssuche gehen zu wollen. Deliberative Reziprozität in einem klassischen Verständnis schließt außerdem Respekt ein (Gutmann & Thompson, 2004; Pedrini et al., 2013). Nur wenn das Einfordern und Geben von Gründen respektvoll verläuft, kann Verständigung erwartet werden. Respekt meint die Anerkennung der anderen Meinung und bei Widerspruch nicht bloße Ablehnung, sondern argumentativen Widerspruch. Dabei können vor allem persönliche Angriffe als respektlos gesehen werden, denn sie würden den Eindruck trüben, dass die eigenen Gründe von der anderen Seite tatsächlich ausreichend Gehör erfahren haben und nicht pauschal abgelehnt werden. Diese Vorstellung argumentativer, respektvoller Reziprozität wird im Folgenden als klassische deliberative Reziprozität bezeichnet.

#### 4.1.3.3.2 Inklusive deliberative Reziprozität

Verglichen mit dem klassischen Konzept fällt es bei inklusiven Konzepten schwerer, ein gemeinsames Verständnis deliberativer Reziprozität herauszuarbeiten. Das verwundert nicht, wenn man bedenkt, dass das inklusive bzw. expansive Programm vor allem in der theoretischen und gesellschaftlichen Kritik am Modell der deliberativen Demokratie bestand, teilweise auch in der Weiterentwicklung, selten aber in der Ausarbeitung neuer theoretischer Konzepte. Einen gemeinsamen Nenner stellt Reziprozität im Sinne von Zuhören oder ‚listening‘ dar (Bickford, 2011; Morrell, 2018; Sanders, 1997; Young, 2000). Die damit verbundene normative Forderung lautet, dass allen Perspektiven gleichermaßen zugehört werden soll, unabhängig von der Person und der Form der Kommunikation, von und mit der sie geäußert werden. Das löst allerdings das genannte konzeptionelle Problem nur begrenzt, da bisher offengeblieben ist, wie sich Zuhören (insbesondere in der Online-Kommunikation) kommunikativ äußert.

Auch wenn Zuhören bzw. ‚listening‘ ein Konzept ist, das weitere theoretische Aufmerksamkeit verdient (Ercan et al., 2019; Esau & Friess, 2022; Morrell, 2018), erscheint die Anknüpfung an einen bereits entwickelten theoretischen Ansatz von Graham und Witschge (2003) an dieser Stelle vielversprechend. In dem Beitrag wird der Prozess der Verständigung auf drei Ebenen beschrieben. Die erste Ebene ist Reziprozität: das Bezugnehmen auf die Aussagen und Argumente anderer. Die zweite Ebene des Prozesses ist Reflexivität, das Bezugnehmen auf eigene Aussagen und Argumente, die z. B. im Lichte der Aussagen der anderen hinterfragt oder auf neue Art und Weise gesehen werden. Die dritte und laut Graham und Witschge voraussetzungsreichste Ebene ist die der Empathie, die sich in der Kommunikation durch kommunikative Empathie manifestiert (Graham, 2010).

Die drei Ebenen des Verständigungsprozesses lassen sich zu einem inklusiven Konzept deliberativer Reziprozität verdichten und weiter ausarbeiten. Wie in klassischen Konzepten, so kann auch im inklusiven Konzept die Tatsache, dass auf eine Aussage im Verlauf der Kommunikation Bezug genommen wird (Responsivität oder Interaktivität), als Basis deliberativer Reziprozität betrachtet werden. Eine weitere Spezifikation inklusiver deliberativer Reziprozität muss jedoch die Möglichkeit offenhalten, dass potenziell auf Narrationen, Emotionen und Humor reagiert werden kann. In inklusiven Konzepten wird angenommen, dass diese Kommunikationsformen dazu prädestiniert sind, Empathie und Perspektiveneinnahme in der Kommunikation zu fördern (Basu, 1999; Bickford, 2011;

Krause, 2008; Young, 2000). Kommunikative Empathie kann dabei unterschiedliche Formen annehmen und eher Ergebnis eines kognitiven oder emotionalen Prozesses sein (M. H. Davis, 1983, 1996) und Reaktionen auf der kognitiven Ebene (z. B. die Perspektive der/des anderen gedanklich nachvollziehen) oder affektive Reaktionen (z. B. mit der/dem anderen fühlen) auslösen (Kloß, 2020). Beide Formen empathischer Reaktionen sind Teil inklusiver Konzepte deliberativer Reziprozität. Mit Bezug auf Kies (2010) kann argumentiert werden, dass Reflexivität und Empathie ebenfalls Bestandteile deliberativer Reziprozität sind (S. 46).

Um die Inklusivität deliberativer Reziprozität auszuweiten, werden zusätzlich Reaktionen, die Fragen enthalten sowie konstruktive Reaktionen in das Konzept eingeschlossen. Auch das Stellen von Fragen kann ein Zeichen deliberativer Reziprozität sein, vor allem bei asymmetrischer Reziprozität (Young, 1997). Damit ist gemeint, dass auf einer Seite mehr Wissen oder Erfahrung zu einem Sachverhalt oder einer Perspektive vorliegen kann. Die Asymmetrie kann zumindest teilweise durch das Stellen von Fragen und Erhalten von Antworten ausgeglichen werden. Dabei sollte nicht vergessen werden, dass ehrlich gemeinte Fragen auch echtes Interesse und echten Willen zur Reflexion über eine in der Diskussion gemachte Aussage voraussetzen (Stromer-Galley, 2007; Ziegele, 2016).

Konstruktive Reaktionen wiederum zeigen an, dass über Dissens oder aufgeworfene Probleme nachgedacht wird und Ideen zur Lösung vorgeschlagen werden. Konstruktive Reaktionen können ein wichtiger Aspekt deliberativer Reziprozität sein, nicht nur, aber ganz besonders in unmoderierten Online-Diskussionen. Konstruktive Beiträge, die tatsächlich Kompromisse und kollektiv getragene Lösungen hervorbringen, können die Moderatorenrolle ersetzen oder ergänzen. Sie können sich dadurch auszeichnen, dass sie im Verlauf der Diskussion entstandene Konflikte lösen, am Ende einer Thread-Diskussion können sie Zusammenfassungen anbieten und insgesamt tragen sie idealerweise zum Überblick bei. Da sie ein Nachdenken über frühere Äußerungen in der Diskussion erfordern, können sie auch als Zeichen von Reflexivität verstanden werden. Obwohl konstruktive Beiträge Reflexivität erfordern, werden sie hier von kommunikativer Reflexivität unterschieden, die in erster Linie die Kommunikation der Reflexion über eigene Gedanken meint (z. B.: „Diesen Punkt habe ich bisher anders gesehen, aber durch das neue Argument, dass ..., muss ich meine Meinung revidieren“). Somit umfasst das Konzept inklusiver deliberativer Reziprozität: kommunikative Empathie, reflexive Bezugnahmen, Konstruktivität und Fragen.

Zusammengenommen kann klassische und inklusive deliberative Reziprozität als treibende Kraft der Deliberationsdynamik gesehen werden. Von allen möglichen Veränderungen im Deliberationsprozess (=Dynamik) scheinen reziproke Bezugnahmen am zentralsten. Deliberative Bezugnahmen sind diejenigen Veränderungen, die gewöhnliche Diskussion zu anspruchsvoller Deliberation werden lassen. Unterschiedliche Formen deliberativer Reziprozität (reziproke Argumentation, kommunikative Empathie, Reflexivität, Konstruktivität sowie ehrliche Fragen) könnten genau die Transformationsmechanismen<sup>40</sup> sein, die im deliberativen Prozess Meinungsänderungen ermöglichen (Bächtiger & Wyss, 2013, S. 164). Sie können als Indikatoren dafür gesehen werden, dass Lernprozesse in der Kommunikation stattfinden. Wenn sie funktionieren, dann sollten sie in der Lage sein, unerwünschten Dynamiken, wie der Hyper-Polarisierung öffentlicher Meinung, vorzubeugen. Wenn sie nicht funktionieren, dann steht der gesamte Deliberationsprozess als solcher infrage. Deliberative Reziprozität scheint damit genau die Qualität aufzuweisen, die bisher sozialen Mechanismen zugeschrieben wurde (Bunge, 1997; Hedström & Bearman, 2011, S. 6). Daher wird deliberative Reziprozität hier als kommunikativer Mechanismus verstanden, der sowohl Teil der Deliberationsdynamik als auch ursächlich für weitere Veränderungen im Deliberationsprozess ist (z. B. den Beginn und das Ende von Teilprozessen oder Phasen, den Abbruch von Kommunikation sowie Meinungsänderungen). Zu einem besseren Verständnis deliberativer Reziprozität zu gelangen, ist ein zentraler Schritt in Richtung der Öffnung der Blackbox des Deliberationsprozesses.

Dabei ist nicht zu vergessen, dass eine kommunikative Bezugnahme aus deliberativer Sicht erst mit der Überprüfung der darauffolgenden Bezugnahme als erfolgreich oder nicht erfolgreich gewertet werden kann. Für die Bewertung ist in erster Linie ausschlaggebend, ob eine nachfolgende Bezugnahme erfolgt und ob diese zu mehr oder weniger Verständigung führt. Diese Reaktionen zweiter Ordnung wären ein nächster theoretischer und empirischer Analyseschritt, der in dieser Arbeit nur ansatzweise mitgedacht werden konnte. Aus Dyaden werden Triaden, die eine ganze Reihe neuer Problemstellungen aufwerfen. Inwiefern es sich bei kommunikativen Bezugnahmen auf vorangegangene Beiträge anderer tatsächlich um deliberative Reziprozität und Verständigung handelt oder doch nur „um Dissonanz und Aneinandervorbeireden“ (Pfetsch et al., 2018), lässt sich zwar erst durch die Betrachtung des gesamten Verlaufs des Kommunikati-

---

40 Andere Merkmale deliberativer Kommunikation (z. B. konstruktive Lösungsvorschläge) können ebenfalls als kommunikative Mechanismen definiert werden.

onsprozesses zuverlässig beurteilen. Der Anfang dieser Betrachtungen liegt jedoch im Verstehen der Reaktionen erster Ordnung, die Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit ist. Inwiefern Verständigung das Ergebnis von Deliberation ist, wird auch in der theoretischen Diskussion zur Output-Dimension des Deliberationsprozesses behandelt.

#### 4.1.4 Output: kollektive Meinung

Wenn auch das Ergebnis des Deliberationsprozesses in dieser auf Kommunikationsinhalte fokussierten Untersuchung keine Rolle spielen wird, so rundet diese Dimensionen das Analysemodell ab. Öffentliche Deliberation erzeugt Dissens und potentiell kollektive Meinung im Ergebnis (Wessler, 2008). Der Deliberationsprozess nimmt Informationen, Meinungen, Argumente etc. auf, verarbeitet diese durch Kommunikation und erzeugt dabei, je nach Größe und Struktur, öffentliche, teil-öffentliche, kollektive oder Gruppen-Meinung. Das Ergebnis des Kommunikationsprozesses ist dabei mehr als die Summe seiner Teile bzw. Inputs (Eilders, 2008, S. 33). Die Kommunikationsbeiträge beziehen sich vor den Augen eines potenziellen und tatsächlichen Publikums aufeinander, wodurch der Prozess nicht nur auf der individuellen Ebene wirkt, sondern ein Ergebnis auf kollektiver Ebene produziert: „Patterns of interaction may develop in which the individual inputs of group members combine to yield an outcome better than that of any single person-or even than the sum of individual products“ (Hackman & Morris, 1975, S. 48). Die Meinung als Ergebnis von Deliberation lässt sich sowohl auf der individuellen Ebene (über die Meinungsäußerungen der einzelnen Individuen) feststellen, als auch auf der kollektiven Ebene (über alle Meinungsäußerungen auf der Aggregatebene). Dabei ist zu bedenken, dass die öffentliche bzw. kollektive Meinung sich nicht einfach über die Abfrage und Aggregation der individuellen Meinungen zum Ende des Deliberationsprozesses erfassen lässt. Ein Indikator könnten evtl. die öffentlich geäußerten Meinungen in der Schlussphase der Deliberation sein. Insgesamt lässt sich sagen, dass die Frage, inwiefern online-basierte und nutzer-generierte Kommunikation öffentliche Meinung produziert, in der Öffentlichkeitstheorie eher kritisch gesehen wird (Eilders, 2013; Gerhards & Schäfer, 2010; Habermas, 2008; Neuberger, 2009).

Wenn ein Output (öffentliche bzw. kollektive Meinung) entsteht, dann kann dieser an andere Teilöffentlichkeiten oder an das politische System weitervermittelt und als Basis für weitere Deliberationsprozesse oder politi-



sche Entscheidungen genutzt werden. Wenn der Deliberationsprozess am Ende selbst eine verbindliche kollektive Entscheidung erzeugt, kann auch die Entscheidung als Output betrachtet werden. Das ist jedoch in den meisten empirisch beobachtbaren Fällen von Online-Deliberation nicht der Fall. In der Regel kann bestenfalls eine kollektive Meinung erwartet werden, die in andere Teilöffentlichkeiten übertragen und/oder an politische Entscheidungsträger weitergegeben werden kann.

Damit Deliberation aber eine Wirkungskraft erhält, sollte eine kollektive Meinung, sofern sich diese herausgebildet hat, mindestens bei der Entscheidungsfindung berücksichtigt und diskutiert werden. Damit kann Deliberation einen Anstoß für eine Reihe weiterer Kommunikationsprozesse geben, bevor es zur eigentlichen kollektiv-verbindlichen Entscheidung kommt. Auf lange Sicht betrachtet können Deliberationsprozesse einen Einfluss auf die (wahrgenommene) Legitimität von Entscheidungen und auf einer höheren Ebene auch auf das Vertrauen der aktiv Teilnehmenden und der Beobachtenden in die Politik und Demokratie haben. Inwiefern ein Zugewinn an Legitimität und Vertrauen wahrscheinlich ist, hängt auch von der Qualität des Prozesses, insbesondere von der deliberativen Reziprozität und der Struktur der kollektiven Meinung zum Schluss, ab (Cohen, 1989, S. 32; Habermas, 1975, S. 108).

#### 4.2 Forschungsfragen und Hypothesen

Der Forschungsstand und die bis hierhin in Kapitel 4 entwickelten theoretischen Überlegungen haben sich mit dem gesamten Deliberationsprozess und dessen Kontext auseinandergesetzt. Dabei wurde herausgestellt, dass der eigentliche Kommunikationsprozess, der Throughput und dort die Wirkungsbeziehungen, im Fokus der empirischen Untersuchung stehen werden. Daher erfolgt nun die finale theoretische Vorbereitung der Erhebung, indem die Wirkungsbeziehungen innerhalb des Throughputs im Detail beleuchtet werden. Die Auswahl der Variablen (bzw. sequenzanalytisch gesprochen: der Elemente) und die theoretischen Erklärungen der Einflussbeziehungen zwischen den Variablen im Modell ergeben sich aus den bisherigen theoretischen Überlegungen. Für die Erklärung der Wirkungsbeziehungen werden Ansätze von außerhalb der Deliberationsforschung hinzugezogen. Die erste tragende Säule bilden die bereits vorgelegten diskurstheoretischen bzw. diskursethischen Überlegungen. Die zweite unterstützende Säule besteht aus einzelnen deskriptiven Ansätzen, die auf evolutions-, kognitions- und sozialpsychologischen Überlegungen basieren

(u. a. Affective-Intelligence-Theorie, Nachrichtenwerttheorie, Negative Bias Ansatz). Durch die Verbindung normativer und deskriptiver Ansätze, die bisher selten ergänzend zueinander betrachtet wurden, sollen neue Erkenntnisse über Kommunikationsformen und Reziprozität im Deliberationsprozess gewonnen werden. Während der Großteil bisheriger Studien der Nutzerkommentarforschung zu den Prädiktoren der Interaktivität von Online-Diskussionen Reaktionen jeglicher Art als eine nicht weiter spezifizierte abhängige Variable zusammenfasst, sollen hier zwei qualifizierte Formen der deliberativen Reziprozität als abhängige Variablen untersucht werden.

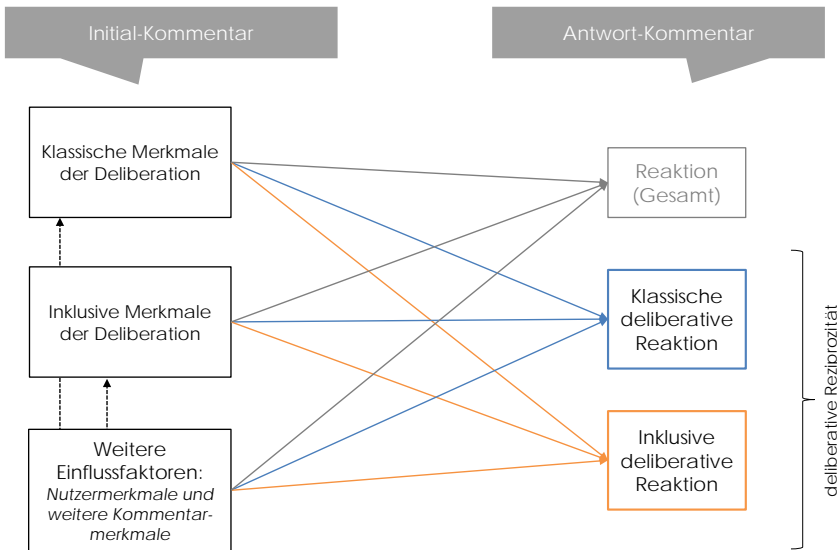
In der Deliberationsforschung wurden bereits erste Überlegungen vorgelegt, die auf unterschiedliche Arten, Ebenen oder Dimensionen deliberativer Reziprozität hinweisen (Gastil & Black, 2008; Graham, 2008; Graham & Witschge, 2003; Kies, 2010; Stromer-Galley, 2007). Kies (2010) zufolge meint deliberative Reziprozität online, dass Nutzerinnen und Nutzer anderen zuhören, ihre Beiträge lesen und mit eigenen formulierten Beiträgen darauf reagieren und auf die anderen Bezug nehmen. Weiter argumentiert Kies, dass ein negativer Wert für deliberative Qualität nur dann vergeben werden sollte, wenn ein Mangel an Bezugnahmen eine fehlende Bereitschaft zum gegenseitigen Zuhören offenbart (S. 45). Er bevorzugt daher eine nuancierte Interpretation des Vorhandenseins von Reziprozität, die andere Merkmale von Deliberation – vor allem Begründungen, Reflexivität und Empathie – berücksichtigt (S. 46). Auch Graham und Witschge (2003) haben Reziprozität online als Reaktionen auf die Positionierungen und Begründungen anderer definiert (S. 176). Beide Beiträge weisen darauf hin, dass das bloße Reagieren auf andere, also die einfache Reaktion, sich noch nicht als deliberative Reziprozität qualifiziert, sondern dass auch weitere Merkmale von Deliberation in der Reaktion vorhanden sein müssen.

Aufbauend auf diesen und anderen Überlegungen zur Reziprozität wurde erstens ein Konzept für deliberative Reziprozität aus klassischer Sicht spezifiziert (AV1: *klassische deliberative Reaktion*, damit sind nur diejenigen Reaktionen gemeint, die *themenbezogen*, *respektvoll* und *argumentativ* Bezug auf andere nehmen). Zweitens wurde das Konzept im Sinne eines inklusiven Deliberationsmodells theoretisch weitergedacht und ein neues Konzept für die *inklusive deliberative Reaktion* (AV2) eingeführt und theoretisch diskutiert. Aufbauend auf inklusiven Konzepten deliberativer Reziprozität (Bickford, 2011; Graham, 2008; Graham & Witschge, 2003; Young, 1997, 2000) werden *kommunikative Empathie*, *Reflexivität*, *Konstruktivität* und *Fragen* als Dimensionen einer inklusiven deliberativen Reaktion berücksichtigt. Zusammenhängend mit der zweiten abhängigen Variable

wird aus normativer Sicht argumentiert, dass ein neues, über das klassische Verständnis hinausgehendes, Verständnis deliberativer Reziprozität benötigt wird, welches ermöglicht, dass nicht nur argumentative, sondern auch expressive und emotionale Kommunikationselemente im Deliberationsprozess einen Platz erhalten.

Eine erste Grobmodellierung ergibt vier Gruppen von Einflussfaktoren (Abbildung 2): (1) *klassische Merkmale von Deliberation*, (2) *inklusive Merkmale von Deliberation*, (3) *weitere inhaltliche und formale Kommentarmerkmale* und (4) *Nutzermerkmale*. Die Gruppen werden im Folgenden in konkrete Einflussvariablen und Wirkungsbeziehungen ausdifferenziert.

Abbildung 2: Modellierung der Einflussbeziehungen im Throughput



#### 4.2.1 Klassische Deliberationsmerkmale und deliberative Reziprozität

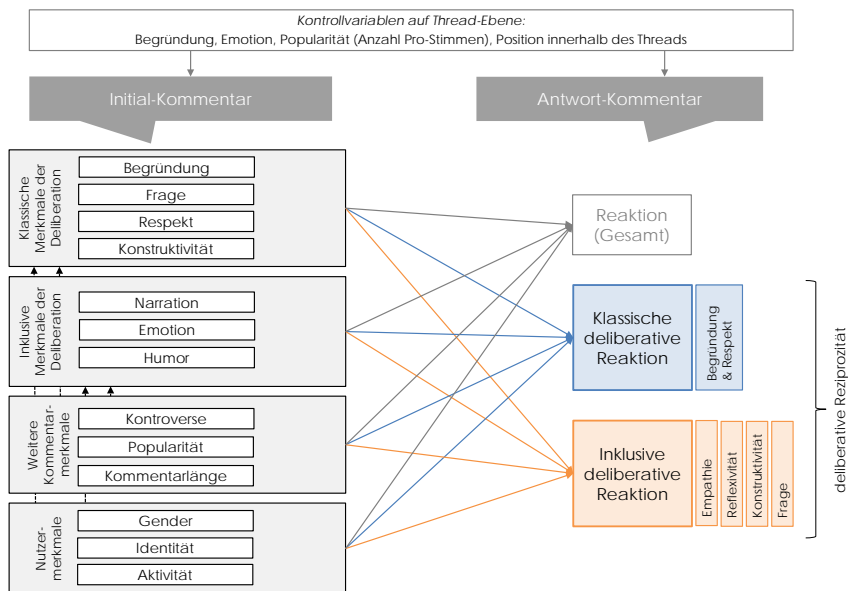
Die erste Gruppe von Einflussfaktoren wird aus dem klassischen Deliberationskonzept bzw. dem Typ I-Konzept von Deliberation abgeleitet (Bächtiger, Niemeyer et al., 2010; vgl. Kap. 3.3). Das Konzept legt Rationalität in Form von Begründungen, kritischen Fragen, Respekt und Konstruktivität als klassische deliberative Merkmale (Janssen & Kies, 2005; Strandberg & Grönlund, 2018; Stromer-Galley, 2007; vgl. Kap. 3.3.1) eines Initial-Kommentars nahe. In der Logik des klassischen Konzepts sollten klassische

Merkmale von Deliberation im Initial-Kommentar Antwort-Kommentare stimulieren, die ebenfalls klassische Merkmale von Deliberation enthalten.

Das Konzept der klassischen deliberativen Reziprozität wurde bisher vor allem als das wechselseitige Einfordern und Geben von Gründen für Positionen und Meinungen verstanden (Gutmann & Thompson, 1996; vgl. Kap. 3.3.1.3). Das heißt auf Begründungen für Positionen sollte Kritik bzw. Widerspruch ebenfalls mit Begründungen folgen. Dem klassischen Konzept nach sollten deliberative Reaktionen auf Argumente anderer nicht nur begründet, sondern zudem auch respektvoll sein (Pedrini et al., 2013; vgl. Kap. 3.3.1.3). Dementsprechend wird angenommen, dass Begründungen im Initial-Kommentar begründete und respektvolle Antwort-Kommentare stimulieren. Wenn diese Beziehung empirisch gegeben ist, dann wird davon ausgegangen, dass klassische deliberative Reziprozität vorliegt:

*H1: Begründungen im Initial-Kommentar erhöhen das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren.*

Abbildung 3: Untersuchungsmodell Einflussfaktoren deliberativer Reziprozität



Der bisherige Stand der Forschung liefert kaum Ansatzpunkte zu der Frage, inwiefern Begründungen nicht nur klassische deliberative, sondern

auch andere Formen der Reziprozität stimulieren. Mit Bezug auf Wahrnehmungspsychologie und Nachrichtenwerttheorie kann argumentiert werden, dass konkrete Handlungen, Fakten und Sachinformationen als relevant wahrgenommen werden (Eilders, 1997; Weber, 2012; vgl. Kap. 3.5.1) und wenn sie in Begründungen vorkommen, dann, dass sie indirekt, vermittelt über die Relevanzwahrnehmung, einen positiven Einfluss auf die Anzahl der Reaktionen (bzw. Interaktivität) haben können (Weber, 2014; Ziegele et al., 2014). In einer Interview-Studie konnte diese Annahme teilweise bestätigt werden, indem Nutzerinnen und Nutzer von Online-Foren angaben, dass sie Faktenwissen in Kommentaren anderer als begrüßenswert und insgesamt als relevant erachten. Einige gaben außerdem an, dass sie auf Fakten verstärkt reagieren (Ziegele et al., 2014, S. 1118). Die Ergebnisse einer inhaltsanalytischen Untersuchung deuten hingegen eher auf einen negativen Effekt von Faktizität auf Interaktivität hin (Weber, 2014). Die zum Teil widersprüchlichen Befunde können ohnehin nur ein erster Richtungshinweis für das vorliegende Forschungsinteresse sein, da sie sich auf in qualitativer Hinsicht nicht weiter spezifizierte Interaktivität beziehen (vgl. Reaktion (Gesamt), Abbildung 2). Es würde weiterer Überlegungen bedürfen, um die Tatsache, dass eine Begründung geäußert wird, als Merkmal deliberativer Qualität mit dem Konzept der Faktizität aus der Nachrichtenwertforschung zu verknüpfen. Abgesehen davon erscheint die Annahme plausibel, dass Begründungen nicht nur weitere Begründungen, sondern auch andere Formen der Reziprozität wie Empathie, Reflexivität, Konstruktivität und Fragen anregen (vgl. Abbildung 2). Mangels theoretischer Grundlage und empirischer Evidenz wird nach diesem Zusammenhang gefragt:

*FF1: Wie beeinflussen Begründungen im Initial-Kommentar das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?*

Ebenfalls fraglich ist bisher, inwiefern andere klassische Merkmale von Deliberation (Informations- und Begründungsfragen, Respekt und Konstruktivität, vgl. Abbildung 2) im Ausgangskommentar anschließende begründete und respektvolle, also klassische deliberative Reaktionen auslösen. Auch hier kann angenommen werden, dass Fragen, insbesondere Begründungsfragen, weitere Argumentation als Reaktion anstoßen. Kritische Rückfragen nach Begründungen und ehrlich gemeinte Fragen nach Informationen sind zentrale Bestandteile der analytischen Dimension der Reziprozität (vgl. Kap. 3.3.1.3). Sie laden diejenigen, die einen Vorschlag in einem Initialbeitrag unterstützen, dazu ein, ihre Gründe auszuführen und ggf. mit Quellen zu belegen. Für respektvolle vs. respektlose Kommu-

nikation scheint die Situation weniger eindeutig. Respektlosigkeit kann sich durch Aggression gegenüber anderen Teilnehmenden oder ihren Meinungen und in der Folge durch persönliche Beleidigungen äußern. Niemand wird gerne öffentlich persönlich beleidigt. Daher werden respektlose Äußerungen nicht selten einfach ignoriert. Respektlosigkeit kann aber auch (zumindest manche) dazu herausfordern, den Normverstoß explizit zu tadeln (Ziegele et al., 2014). Bisher ist fraglich, wie normierende bzw. moderierende Nutzerreaktionen auf Respektlosigkeit aussehen, z. B. ob sie versuchen, zurück zum Thema und zur Argumentation zu führen oder ob sie selbst dazu neigen, respektlos zu sein. Konstruktive Kommunikation als Merkmal klassischer Deliberation zeichnet sich durch Lösungs- und Kompromissvorschläge aus. Diese können sowohl im Ausgangs-, als auch im Antwort-Kommentar vorkommen. Sie können zur Argumentation einladen (klassische deliberative Reziprozität), aber auch Rückfragen oder weitere konstruktive Vorschläge provozieren (inklusive deliberative Reziprozität). Diese bisher kaum erforschten Überlegungen sollen anhand folgender Forschungsfragen untersucht werden:

*FF2: Wie beeinflussen Fragen (a), Respekt (b) und Konstruktivität (c) im Initial-Kommentar das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?*

*FF3: Wie beeinflussen Fragen (a), Respekt (b) und Konstruktivität (c) im Initial-Kommentar das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?*

#### 4.2.2 Inklusive Deliberationsmerkmale und deliberative Reziprozität

Die zweite Gruppe von Einflussfaktoren umfasst Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor als Formen der Kommunikation, die in inklusiven Deliberationskonzepten als Merkmale von Deliberation diskutiert werden (Bickford, 2011; Krause, 2008; Sanders, 1997; Young, 2000; vgl. Kap. 3.3.2). Das Konzept von Deliberation, das die genannten Formen der Kommunikation einschließt, wird auch als Typ-II-Deliberation bezeichnet (Bächtiger, Niemeyer et al., 2010). Die zentrale Annahme des inklusiven Konzepts lautet, dass neben Begründungen auch Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor einen Beitrag zur deliberativen Reziprozität leisten. Die Beschäftigung mit unterschiedlichen Formen der Kommunikation wird häufig damit begründet, dass eine größere Variation im Hinblick auf die Kommunikationsformen zu einer größeren Vielfalt im Hinblick

auf die Teilnehmenden führt (vgl. Kap. 3.3.2.2). Im Folgenden werden die genannten drei Formen der Kommunikation jeweils im Hinblick auf theoretische Annahmen zu ihrer Bedeutung für mögliche Auswirkungen auf das Entstehen klassischer und inklusiver deliberativer Reziprozität beleuchtet.

Die am stärksten diskutierte Kommunikationsform, der neben der Argumentation eine reziprozitätsfördernde Wirkung zugesprochen wird, ist die Narration bzw. Erzählung (Anicker, 2019; Bächtiger & Parkinson, 2019; Black, 2008b; Gastil, 2008; Polletta & Lee, 2006). Menschen bringen ihre persönlichen Erfahrungen als Gründe und Erklärungen für ihre Perspektive in die Kommunikation ein. Dabei knüpfen sie ihre Erfahrungen durch das Kommunizieren von Narrationen direkt oder indirekt an das Diskussionssthema an (Baumeister & Newman, 1994; Labov & Waletzky, 1997).

Erste empirische Untersuchungen haben gezeigt, dass Narrationen mit Begründungen, Respekt und Bezugnahmen innerhalb von Kommunikationsbeiträgen und Diskussionen auf der Aggregatebene korrelativ einhergehen (Black, 2008b; Esau et al., 2019; Graham, 2008; Jaramillo & Steiner, 2014; Polletta & Lee, 2006). Darüber hinaus lassen sich aus dem Forschungsstand bisher nur wenige Hinweise zu der Frage identifizieren, ob Narrationen argumentative und respektvolle Anschlusskommunikation auslösen, und wie solche Sequenzen aus Narration und Argumentation genau aussehen. Eine Erklärung lautet, dass Menschen unterschiedliche Maßstäbe heranziehen, wenn sie Argumentation und Narration anderer beurteilen bzw. bewerten (Anicker, 2019; Polletta & Lee, 2006). Während ein Argument auf logische Konsistenz oder die Allgemeingültigkeit der Aussagen überprüft wird, liegt bei Narration eine andere Bewertungslogik vor: Erfahrungsberichte werden entweder geglaubt oder nicht geglaubt (Polletta & Lee, 2006, S. 703). Narrationen können in ihrer Glaubwürdigkeit angezweifelt und damit als Gründe abgelehnt werden, wenn sie nicht mit dem Vorwissen der Zuhörerinnen und Zuhörer<sup>41</sup> übereinstimmen. Dadurch könnten Narrationen insbesondere Reaktionen erschweren, die Widerspruch enthalten (Anicker, 2019, S. 234). Auch wenn der Widerspruch argumentativer und respektvoller Natur ist, kann eine widersprechende Äußerung, die auf eine persönliche Narration folgt, auch als „Akt der Missachtung interpretiert werden [...]. Das »Nein« zu einer narrativen Positionierung hat immer den doppelten Sinn der Zurückweisung eines Sach- und eines Anerkennungsanspruchs“ (Anicker, 2019, S. 234). Hier

---

41 Mit ‚Zuhören‘ ist an dieser Stelle vor allem das Lesen der Online-Kommentare anderer Nutzerinnen und Nutzer gemeint.

offenbart sich eine theoretische Spannung zwischen Narration und Argumentation, die aus der Gefahr hervorgeht, dass die durch das Argument geäußerte Kritik von der erzählenden Person als Kritik an der eigenen Erfahrung und damit der eigenen Identität aufgefasst wird.

Trotz der theoretischen Spannung kommen Widerspruch und Argumente als Reaktionen auf Narrationen empirisch vor (Black, 2008b). Allerdings ist fraglich, ob eine solche Reaktion eine Bewertung der Narration als Grund oder als „eine Stellungnahme, in der die Nachvollziehbarkeit der Verknüpfung von Geschichte und Sachposition affirmiert wird“ (Anickter, 2019, S. 234), enthält. Letzteres sollte nur auf Narrationen zutreffen, in denen der argumentative Bezug der Erfahrung zur Positionierung der erzählenden Person deutlich wird (vgl. argumentative Narration bei Black, 2008b). Die Möglichkeit, sich auf die Verknüpfung zwischen der Erfahrung in der Narration und der Positionierung zum Diskussionsthema zu beziehen, löst die Spannung ein Stück weit auf. Die Erwartung, dass Begründungen nicht so problemlos auf Narrationen folgen können, wie Begründungen auf Begründungen, bleibt bestehen. Um dem theoretischen Widerspruch empirisch auf den Grund zu gehen, wird gefragt:

*FF4: Wie beeinflussen Narrationen im Initial-Kommentar das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?*

Wenn auf Narrationen nicht problemlos mit Begründungen reagiert werden kann, dann stellt sich die Frage, welche Bedeutung Narrationen für deliberative Reziprozität einnehmen. Wenn begründeter Widerspruch bzw. begründete Zustimmung nicht zu erwarten ist, sind andere Reaktionen wahrscheinlicher? Zu der Frage lohnt sich der Blick in die Forschung zu Nachrichten- und Diskussionsfaktoren, die sich mit dem Faktor Personalisierung beschäftigt. Das Konzept der Personalisierung zeigt verwandte Züge zum Konzept der Narration: Personen und persönliche Erfahrungen bilden in beiden Konzepten die Definitionsgrundlage. In der Nachrichtentheorie wurde angenommen, dass Personalisierung in Medieninhalten zu Identifikationsprozessen unterschiedlicher Art führt (Galtung & Ruge, 1965). Unabhängig davon, welche Identifikationsprozesse genau angestoßen werden (und dabei auch welche Art der Empathie, M. H. Davis, 1983), kann angenommen werden, dass der zur eigenen Person hergestellte Bezug dem personalisierten Inhalt Relevanz verleiht (Eilders, 1997, S. 103).

Davon ausgehend wurde argumentiert, dass Personalisierung auch zu mehr Relevanzzuweisung im Kontext von Online-Diskussionen führen kann und damit einen positiven Effekt auf die Anzahl von Kommentaren sowie die Interaktivität zwischen diesen haben kann (Weber, 2012, 2014;



Ziegele et al., 2014; Ziegele & Quiring, 2013). Wie für Anschlusskommunikation (Porten-Cheé, 2017; Weber, 2012) so zeigen sich auch in Bezug auf Interaktivität keine eindeutigen Befunde, die die angenommene Wirkung von Personalisierung bestätigen würden (Weber, 2014; Ziegele et al., 2014). Mit der Medienwirkungsforschung lässt sich argumentieren, dass Narrationen positiv, negativ oder gar nicht wirken können und sich zumindest ein pauschaler positiver Einfluss auf Relevanzwahrnehmung, Erinnerung oder Partizipationsbereitschaft nicht gut begründen lässt (Früh & Frey, 2014). Es ist daher auch denkbar, dass Narrationen überhaupt keine Reaktionen erhalten, weil Zuhörende Persuasionsversuche vonseiten gegensätzlicher Positionen wittern oder Angst haben, dass die nachfolgende öffentliche Diskussion einen zu persönlichen Charakter annimmt (Black, 2008b; Polletta & Lee, 2006).

Qualitative Studien in der Deliberationsforschung zeigen allerdings, dass Narrationen durchaus und nicht selten Reaktionen auslösen (Black, 2008a, 2008b; Jaramillo & Steiner, 2014; Polletta & Lee, 2006; Steiner et al., 2017). Ein häufiges Phänomen scheint zu sein, dass Narrationen mit Narrationen beantwortet werden (Black, 2008b; Polletta & Lee, 2006). Würden Narrationen aber lediglich zu neuen, lose gekoppelten Narrationen führen, dann bestünde die Gefahr, dass alle aneinander vorbeireden und Verständigung nicht mehr möglich ist.

Damit Narrationen eine zentrale Bedeutung in der Deliberation zugeschrieben werden kann, sollte diese Form der Kommunikation in der Lage sein, deliberative Reziprozität auszulösen. Narrationen beschreiben in der Regel Sequenzen von Ereignissen, denen relativ leicht gefolgt werden kann (Baumeister & Newman, 1994; Labov & Waletzky, 1997). Sie zeichnen sich des Weiteren durch eine an die Person gebundene Perspektive aus, die erzählende Person ist nicht selten auch Protagonistin der Erzählung. Diese Elemente einer Narration und das Nachvollziehen der beschriebenen Ereignisse und Erlebnisse der Personen stoßen Identifikationsprozesse an (Polletta & Lee, 2006). Bei der Spezifikation inklusiver deliberativer Reziprozität wurde u. a. kommunikative Empathie (in ihrer kognitiven und emotionalen Dimension, M. H. Davis, 1996) in das Konzept eingeschlossen. Allgemein lässt sich Empathie z. B. als „reactions of one individual to the observed experiences of another“ (M. H. Davis, 1983, S. 113) definieren. In dieser Definition ist die persönliche Erfahrung als Auslöser der Empathie bereits eingebaut. Es ist daher zu erwarten, dass Narrationen, sofern sie geglaubt und nicht als reiner Persuasionsversuch abgetan werden, empathische Reaktionen auslösen. Die Reaktionen können dabei Verständnis für die Situation des Erzählenden äußern, aber auch

interessierte Nachfragen stellen oder Probleme erkennen, die durch die Erfahrungen angesprochen werden, was wiederum Vorschläge für Lösungen der Probleme stimulieren kann. Auch reflexive Reaktionen sind denkbar. Es wird folgende Hypothese aufgestellt:

*H2: Narrationen im Initial-Kommentar erhöhen das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren.*

Die Kritik an dem klassischen Deliberationskonzept zielt auch darauf ab, dass es einen essentiellen Bestandteil menschlicher Realität, nämlich Emotionen und die kommunikative Äußerung dieser, nicht ausreichend berücksichtigt hat (Bickford, 2011; Hoggett & Thompson, 2002; Krause, 2008; Young, 2000; vgl. Kap. 3.3.2). Die Kritik ist insofern berechtigt, als dass Emotionen in zahlreichen klassischen Gesellschaftstheorien keine zentrale Rolle einnehmen, und zwar nicht nur in der von Habermas. In seinen Werken lassen sich erst bei gezielter Suche Passagen finden, die Emotionen eine Bedeutung in der Deliberation zuweisen, zunächst in der Theorie des kommunikativen Handelns eine eher untergeordnete und problematische (Habermas, 1981a) und später in Wahrheit und Rechtfertigung eine durchaus entscheidende (Habermas, 1999). Der sich andeutende Widerspruch kann als weiterhin aktuell betrachtet werden: Emotionen und Emotionsäußerungen wird in klassischen Deliberationskonzepten keine eindeutige Rolle zugewiesen. In inklusiven Konzepten wird zwar betont, dass Emotionen und die Äußerung dieser explizit erwünscht sind, aber ihre Bedeutung für den gesamten Deliberationsprozess bleibt unklar. Krause (2008) teilt diese Feststellung und bringt es auf den Punkt, wenn sie sagt: „the theorists who do incorporate affect into deliberation itself tend to lack convincing criteria for precisely how affect should be incorporated and when its contributions are sound“ (S. 152). Außerdem macht sie deutlich, dass die Beziehung zwischen Emotionsäußerungen und deliberativer Reziprozität entscheidend ist und bisher ein inklusives deliberatives Konzept einer „affective reciprocity“ nicht vorliegt (Krause, 2008).

Bisher liegen keine empirischen Untersuchungen vor, die die Wirkung von Emotionsäußerungen auf deliberative Reziprozität untersucht haben. Demgegenüber steht eine wachsende Zahl theoretischer Ansätze und empirischer Studien zur Bedeutung von Emotionen und Emotionsäußerungen in der politischen Kommunikationsforschung und Psychologie. Das Konzept der emotionalen Ansteckung (emotional contagion) legt nahe, dass Emotionen weitere emotionale Reaktionen auslösen können. Aber können sie auch Argumentation auslösen? Mit dem Affective-Intelligence-Ansatz aus der politischen Psychologie kann argumentiert werden, dass

vor allem negative Emotionen politisches Denken, Informationssuche und Partizipation fördern (Marcus et al., 2000; Marcus et al., 2005; Marcus, 2003). Angst kann z. B. aus dem Gefühl entstehen, eine Situation nicht einschätzen zu können, was zu Unbehagen, dem Willen zur Veränderung der Situation und dadurch zu dem Bestreben, neue Informationen zu erhalten und zu denken, führen kann (Marcus, 2003). In ähnlicher Weise kann Wut aus widersprüchlichen Interessen oder Werten herrühren, und wütende Teilnehmer könnten sich stärker zur Argumentation motiviert fühlen, um ihre Sichtweise zu stützen.

Es erscheint auch plausibel, dass Emotionsäußerungen (insb. „sentiments of those affected“, Krause, 2008, S. 163) Perspektivenübernahme und Empathie fördern und damit inklusive deliberative Reziprozität. Allerdings könnte zwischen Personen, die einander ideologisch oder lebensweltlich fremd sind, auch der gegenteilige Effekt eintreten. Es lassen sich für Emotionen ähnliche Begründungen anführen wie für Narrationen: Es handelt sich bei ihnen um eine menschliche Erfahrung und die Äußerung von Emotionen kann Identifikationsprozesse anstoßen. Im Hinblick auf das Ausmaß an Reaktionen wird vor allem negativen Emotionen ein positiver Effekt zugeschrieben, u. a. auch begründet durch einen allgemeinen Negativity Bias, dem Menschen anscheinend folgen (Heiss et al., 2019). Dementsprechend sollten negative Emotionen eher eine Antwort erhalten als positive Emotionen. Das bedeutet allerdings nicht, dass positive Emotionen ohne Bedeutung für Reziprozität sind. Die Wirkung könnte auch eine indirekte sein: Eine Diskussion, die ausschließlich aus negativen Emotionen besteht, könnte ermüdend sein und wird wahrscheinlich ab einem gewissen Punkt auch Reaktionen schmälern. Ein gewisses Maß an positiven Emotionen bzw. Positivität könnte den Spaßfaktor insgesamt (Vittengl & Holt, 1998) und darüber hinaus die Partizipationsbereitschaft stärken, aber sich weniger in direkten Reaktionen niederschlagen.

*H3: Negative Emotionen erhalten mehr Reaktionen (Gesamt) als positive Emotionen.*

*FF5: Wie beeinflussen positive (a) und negative (b) Emotionen im Initial-Kommentar das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?*

*FF6: Wie beeinflussen positive (a) und negative (b) Emotionen im Initial-Kommentar das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?*

Humor wurde in die Untersuchung aufgenommen, weil dieser Form der Kommunikation allgemein positive Eigenschaften und soziale Bindekraft zugeschrieben werden (Basu, 1999). Darüber hinaus wurde Humor im Zusammenhang mit Deliberation bisher kaum theoretisch diskutiert und ist damit die bisher am wenigsten betrachtete Kommunikationsform (vgl. Kap. 3.3.1.3 und Kap. 3.3.2.2). Das ist sicherlich nicht damit zu erklären, dass Humor nicht von hoher Bedeutung in der politischen Kommunikationsforschung ist: Humor erhöht die Aufmerksamkeit für Themen und kann einen positiven Einfluss auf politische Partizipation haben (Cao, 2010; Heiss & Matthes, 2019; Matthes, 2013). Es hat sich gezeigt, dass Humor einen erwähnenswerten Teil politischer Online-Diskussionen ausmacht, zumindest in sogenannten Third Spaces, in denen Politik nicht der Schwerpunkt der Interaktionen ist, in denen aber trotzdem über Politik gesprochen wird (Graham, 2008, 2009, 2010). Doch Humor kann durchaus sehr unterschiedliche Funktionen haben (Meyer, 2000). Im Kontext politischer Diskussionen kann Humor auch als Ausdruck von Feindschaft verstanden werden (sich über den anderen lustig machen). Ob Humor als Humor ankommt, scheint entscheidend für seine mögliche positive Wirkung auf deliberative Reziprozität zu sein. Wie auf Humor im Kontext politischer Online-Diskussionen geantwortet wird, ist bisher zu wenig erforscht und soll über die folgenden beiden Forschungsfragen für beide Formen deliberativer Reziprozität untersucht werden:

*FF7: Wie beeinflusst Humor im Initial-Kommentar das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?*

*FF8: Wie beeinflusst Humor im Initial-Kommentar das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?*

#### 4.2.3 Weitere Einflussfaktoren auf Kommentar- und Nutzerebene

Des Weiteren ist davon auszugehen, dass nicht nur Merkmale deliberativer Kommunikation und dabei bestimmte Kommunikationsformen, sondern auch andere Faktoren das Ausmaß deliberativer Reaktionen in Online-Diskussionen beeinflussen. Der Stand der Nutzerkommentarforschung legt weitere Kommentarmerkmale sowie Nutzermerkmale nahe, von denen eine Wirkung auf Reziprozität bzw. Interaktivität angenommen werden kann (vgl. Kap. 3.4 und Kap. 3.5.2).

Digitale Öffentlichkeiten können öffentliche Diskussionen zwischen Menschen mit gegensätzlichen Ansichten beleben (Wojcieszak & Mutz,

2009). Das Äußern entgegengesetzter Meinungen erzeugt Kontroverse in der Diskussion (vgl. Eilders, 1997, S. 163). Hier wird Kontroverse daran gemessen, ob der Inhalt des Kommentars dem Vorschlag im Initial-Beitrag (Initial-Vorschlag) zustimmend oder ablehnend gegenüber ausgerichtet ist. Kontroverse Kommentare enthalten somit Widerspruch zum Initial-Vorschlag. Wenn Widerspruch anschließende deliberative Reaktionen fördert, kann das aus normativer Sicht als ein wünschenswertes Ergebnis gedeutet werden. Es bedeutet, dass Kontroverse bzw. Widerspruch im Verlauf der Diskussion kommunikativ weiterverarbeitet wird. Argumentative oder konstruktive Bezugnahmen auf solche Beiträge können für Finden von Kompromissen und Lösungen voranbringen. Bisherige Studien zeigen, dass kontroverse Kommentare Kritik äußern oder soziale oder politische Konflikte offenbaren und dadurch das Ausmaß an Interaktion im Diskussionsverlauf erhöhen (Bene, 2016; Heiss et al., 2019). Diese Einflussbeziehung lässt sich sowohl mit dem Negative-Bias-Ansatz erklären, der bereits im Hinblick auf Emotionen diskutiert wurde als auch mit der Nachrichtenwerttheorie (Weber, 2014; Ziegele, 2016). Es ist zu erwarten, dass Beiträge, die Kontroverse enthalten, mehr Aufmerksamkeit erhalten, als nicht-kontroverse Beiträge (hier: zustimmende Kommentare bezogen auf den Initial-Vorschlag). Es wird angenommen, dass Initial-Kommentare, die Kontroverse enthalten, einen positiven Einfluss auf die Anzahl der Reaktionen insgesamt haben werden.

*H4: Kontroverse im Initial-Kommentar erhöht das Ausmaß an Reaktionen (Gesamt).*

Insgesamt sollte auch im Hinblick auf deliberative Reaktionen der aufmerksamkeitsfördernde Effekt von Kontroverse Wirkung zeigen. Weil deliberative Reaktionen den Teilnehmenden allerdings mehr abverlangen, also anspruchsvolle Reaktionen sind, kann die Struktur der kollektiven Meinung vor und während des Kommunikationsprozesses entscheidend sein. Wenn die Meinungen bereits zu Beginn stark polarisiert sind und zustimmende Bezugnahmen auf den Initial-Vorschlag unmittelbar Widerspruch in dem anderen Meinungslager auslösen, dann verschiebt sich die Kontroverse und entsteht während des Lesens der zustimmenden Meinungsäußerung (hier: nicht-kontroverse Beitrag). Das Bedürfnis, dagegen zu argumentieren, wird auf der anderen Seite erhöht. Es ist also davon auszugehen, dass zustimmende und widersprechende Meinungsäußerungen zum Initial-Vorschlag in verschiedenen Kontexten unterschiedlich wirken können. Daher wird gefragt:

*FF9: Wie beeinflusst Kontroverse im Initial-Kommentar das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?*

*FF10: Wie beeinflusst Kontroverse im Initial-Kommentar das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?*

Nutzerinnen und Nutzer wenden sich manchen Online-Inhalten selektiv zu und anderen nicht. Dabei kommt dem kollektiven Filtern über Meinungsäußerungen oder Abstimmungen zu Online-Inhalten eine entscheidende Rolle zu (u. a. Schafer et al., 2007). Empirisch zeigt sich, dass Empfehlungen (Bewertungen) anderer Nutzerinnen und Nutzer die Aufmerksamkeit auf bestimmte Inhalte lenken können (u. a. Knobloch-Westerwick et al., 2005; Porten-Cheé et al., 2018). Der aggregierte Wert von Pro-Stimmen zu einem Initial-Vorschlag kann als Hinweis auf die Popularität des Vorschlags interpretiert werden. Solche Popularitätshinweise können auch Hinweise auf die Größe des Mit-Publikums sein und sollten darüber hinaus einen Einfluss auf die Relevanzzuschreibung von und Zuwendung zu Online-Inhalten haben (Engelmann & Wendelin, 2015; Porten-Cheé, 2017). Es ergibt sich die folgende Annahme sowie weitere Forschungsfragen:

*H5: Je populärer ein Initial-Kommentar ist (Anzahl Pro-Stimmen), desto mehr Reaktionen (Gesamt) erhält er.*

*FF11: Wie beeinflusst die Popularität des Initial-Kommentars das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?*

*FF12: Wie beeinflusst die Popularität des Initial-Kommentars das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?*

Auch die Kommentarlänge kann einen Einfluss auf die Bereitschaft haben, sich den Kommentar durchzulesen und darauf zu reagieren. Je länger ein Kommentar ist, desto wahrscheinlicher werden Begründungen und auch andere Formen der Kommunikation darin enthalten sein. Sehr lange Kommentare können als zu zeitraubend eingeschätzt werden und ihre Länge kann sowohl vom Lesen abschrecken als auch davon, sich mit den vielen Inhalten im Detail auseinanderzusetzen. Andererseits bieten lange Kommentare mehr Anknüpfungsmöglichkeiten. Kurze Kommentare können daher zu wenig Inhalt und Information für eine substantielle Bezugnahme bieten. Es wird daher gefragt:

*FF13: Wie beeinflusst die Länge des Initial-Kommentars das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?*

*FF14: Wie beeinflusst die Länge des Initial-Kommentars das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?*

Die vierte Gruppe an Einflussfaktoren, von denen eine Wirkung auf deliberative Reziprozität angenommen wird, sind Merkmale der Nutzerinnen und Nutzer. Auch hier lässt sich auf Überlegungen und Befunde der Nachrichtenwertforschung aufbauen, die gezeigt hat, dass nicht nur die inhaltlichen Merkmale einer Kommunikationsbotschaft wirken, sondern auch personenbezogene Merkmale wie z. B. Geschlecht, Alter und Bildung (Eilders, 1997, S. 141.). Die Argumentation wurde hier auf diejenigen übertragen, von denen eine Reaktion ausgeht. Nutzermerkmale können allerdings auch insgesamt Effekte inhaltlicher Merkmale abschwächen oder verstärken sowie eigenständige Effekte haben (Ziegele, 2016; vgl. Kap. 6.4.1). In einer inhaltsanalytischen Betrachtung von Online-Diskussionen lassen sich nur begrenzt Hinweise auf Nutzermerkmale identifizieren. Daher bleibt die Betrachtung auf die Geschlechteridentität der Nutzerinnen und Nutzer (angezeigt durch den Nutzernamen), ihre Aktivität (Anzahl der Kommentare) und Identität (Klarname vs. Pseudonym) beschränkt.

In der Regel verwenden Nutzerinnen und Nutzer einen Nutzernamen, aus dem ihr Geschlecht hervorgeht.<sup>42</sup> Historisch betrachtet waren Frauen in der öffentlichen Sphäre weniger präsent als Männer (Klaus, 2001). Diese Ungleichheit zwischen den Geschlechtern hat zahlreiche Untersuchungen zur unterschiedlichen Rolle und Stellung von Frauen und Männern in politischen Diskussionen motiviert. Die Ergebnisse zeigen weiterhin ein Gefälle, wenn es um die Häufigkeit und Anerkennung von Kommunikationsbeiträgen von männlichen und weiblichen Teilnehmenden geht (Männer sprechen mehr und erhalten mehr Reaktionen) (Karpowitz et al., 2012; Mendelberg et al., 2014; vgl. Kap. 3.3.1, Kap. 3.3.2). Eine mögliche, aber empirisch bisher strittige Erklärung dafür wäre, dass Frauen häufiger als Männer einen emotionalen bzw. expressiven Kommunikationsstil verwenden und deshalb bevorzugt mit anderen Menschen interagieren, die auf ähnliche Art und Weise kommunizieren, z. B. anderen Frauen (Iosub et al., 2014). Insgesamt deuten bisherige empirische Ergebnisse darauf hin, dass Frauen in politischen Diskussionen von Männern weiterhin nicht

---

42 Das kann damit erklärt werden, dass das Geschlecht im Laufe der Sozialisation in auf Geschlechterrollen fokussierten Gesellschaften zu einem wichtigen Teil der persönlichen Identität wird. Im Internet machen Nutzerinnen und Nutzer unter anonymen Bedingungen nicht selten ihr Geschlecht transparent. Es kommt auch vor, dass das Geschlecht online bewusst verborgen wird, insbesondere, wenn ansonsten negative Folgen zu erwarten sind.

als Gleichberechtigte behandelt werden und im Vergleich zu Männern weniger Reaktionen von anderen erhalten:

*H6: Ein männlicher Nutzername im Initial-Kommentar erhöht das Ausmaß an Reaktionen (Gesamt).*

*FF15: Wie beeinflusst ein männlicher/weiblicher Nutzername klassische (a) und inklusive (b) Merkmale von Deliberation im Initial-Kommentar?*

*FF16: Wie beeinflusst ein männlicher/weiblicher Nutzername im Initial-Kommentar das Ausmaß klassischer (a) und inklusiver (b) deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?*

Weiterhin soll beleuchtet werden, welchen Einfluss Anonymität auf die Reziprozität in Online-Diskussionen hat. Ob Anonymität oder Identifikation von Nutzerinnen und Nutzern förderlich oder hinderlich für deliberative Qualität ist, ist in der Literatur umstritten. Während auf der einen Seite argumentiert wird, dass Anonymität dazu beitragen kann, dass sich Kommunizierende freier fühlen, ihre Meinung ohne Hemmungen zu äußern (Rhee & Kim, 2009), sehen andere genau darin eine Gefahr, dass das Gefühl der Verantwortung für die eigenen Äußerungen verloren gehen könnte und respektloses oder inziviles Verhalten gefördert wird (Santana, 2014). Deshalb wurde argumentiert, dass die Identifizierung von Nutzerinnen und Nutzern Deliberationsprozesse in Bezug auf Respekt und Rationalität fördern kann (Janssen & Kies, 2005). Empirische Ergebnisse über die Auswirkungen von Anonymität auf die Quantität und Qualität von Kommunikationsbeiträgen ist jedoch weiterhin begrenzt. Deshalb wird gefragt:

*FF17: Wie beeinflusst die Identifikation von Nutzerinnen und Nutzern klassische (a) und inklusive (b) Merkmale von Deliberation im Initial-Kommentar?*

*FF18: Wie beeinflusst die Identifikation von Nutzerinnen und Nutzern klassische (a) und inklusive (b) deliberative Reaktionen im Antwort-Kommentar?*

Arguello et al. (2006) haben gezeigt, dass auch die Aktivität der Sprecherinnen und Sprecher zu früheren Zeitpunkten die Wahrscheinlichkeit beeinflusst, dass sie im weiteren Verlauf der Kommunikation Reziprozität von anderen erfahren. Himmelboim (2008) fand einen starken Zusammenhang zwischen der Zahl der Beiträge, die Nutzerinnen und Nutzer verfasst haben und der Anzahl der Antworten, die sie erhalten haben. Mit anderen Worten: Je mehr man der Gruppe gibt, desto mehr erhält man zurück.



Graham und Wright (2014) diskutieren daher die positiven Funktionen sogenannter „superparticipants“ in Online-Diskussionen: Sie bieten u. a. anderen Hilfe und Antworten auf ihre Fragen an, fassen unterschiedliche Themen und Diskussionsstränge zusammen, gehen einfühlsam auf Probleme anderer ein und beteiligen sich häufig gerne an einer rationalen kritischen Form der Diskussion. Vor diesem Hintergrund wird gefragt:

*FF19: Wie beeinflusst die Aktivität von Nutzerinnen und Nutzern klassische (a) und inklusive (b) Merkmale von Deliberation im Initial-Kommentar?*

*FF20: Wie beeinflusst die Aktivität von Nutzerinnen und Nutzern das Ausmaß klassischer (a) und inklusiver (b) deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?*

#### 4.2.4 Einflussfaktoren auf Thread-Ebene

Der Initial-Beitrag ist der Auslöser der Kommunikation und kann auf den gesamten Thread-Verlauf eine Wirkung haben. Daher sollen auch Merkmale auf der Thread-Ebene im Hinblick auf ihren Einfluss auf Reziprozität kontrolliert werden.

Der Nutzen von Begründungen für Verständigung wurde bereits erläutert (vgl. Kap. 3.3.1.2, 4.2.1). Im Initial-Beitrag signalisieren Begründungen den anderen Teilnehmenden, dass die bzw. der Vorschlagende sich Gedanken gemacht hat und potenziell an einem argumentativen Austausch zu dem Thema interessiert ist. Während nicht begründete Vorschläge eher unbegründete Ablehnung erfahren sollten, fordern begründete Initial-Vorschläge eine argumentative Auseinandersetzung nicht nur mit dem Vorschlag selbst (was sollen wir tun?), sondern auch mit den Gründen (warum sollen wir es tun?). Begründete Initial-Vorschläge sollten bei Widerspruch begründete Reaktionen fördern. Bei Zustimmung sieht es ähnlich aus, hier haben Nutzerinnen und Nutzer die Möglichkeit, bei Vorschlägen ohne Gründe ebenfalls unbegründete Zustimmung zu äußern. Bei begründeten Vorschlägen könnten sie eher motiviert sein, weitere Gründe zu nennen und damit zu mehr Unterstützung des Vorschlags bei den anderen beizutragen. Daher wird folgende Hypothese aufgestellt:

*H7: Begründungen im Initial-Beitrag erhöhen das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen in dem anschließenden Online-Thread.*

*FF21: Wie beeinflussen Begründungen im Initial-Beitrag das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen in dem anschließenden Online-Thread?*

Es ist denkbar, dass das Vorhandensein von Emotionen im Initial-Beitrag den nachfolgenden Interaktionsverlauf beeinflusst. Zunächst kann ein Vorschlag, der durch eine Emotion verstärkt wird, andere dazu motivieren, über den Vorschlag nachzudenken, Informationen zu dem Thema zu recherchieren und ggf. zu partizipieren. So würde, zumindest in etwa, die Affective-Intelligence-Theorie, insbesondere im Hinblick auf negative Emotionen, argumentieren (Marcus, 2000; Neuman et al., 2007). Weiter wurde bereits darauf eingegangen, dass z. B. Krause (2008) annimmt, dass Emotionen Perspektivenübernahme fördern können. Thompson und Hoggett (2001) haben argumentiert, dass Emotionen bestenfalls zu Beginn einer Gruppenkommunikation ‚offengelegt‘ werden sollten, um unerwünschte Dynamiken, wie etwa die ungleiche Behandlung bestimmter Gruppen, zu vermeiden. Ein Vorschlag, bei dem deutlich wird, dass er der Person am Herzen liegt, kann Widerspruch in der Kommunikation verhindern. Im Sinne von: Ich will die Gefühle des anderen nicht verletzen und schweige lieber. Es ist denkbar, dass es weniger motiviert, entgegengesetzte Meinungen zu äußern, wenn bereits zu Beginn Emotionen geäußert werden. Auf der anderen Seite wurde bereits gezeigt, dass negative Emotionen mit Argumentation zusammenhängen. Kausale Beziehungen im Verlauf der Interaktion sind jedoch wenig erforscht. Daher wird gefragt:

*FF22: Wie beeinflussen Emotionen im Initial-Beitrag das Ausmaß klassischer (a) und inklusiver (b) deliberativer Reaktionen in dem anschließenden Online-Thread?*

Es wurde bereits argumentiert, dass Nutzerinnen und Nutzer sich bestimmten Online-Inhalten selektiv zuwenden und anderen nicht und sich dabei an Popularitätshinweisen wie Abstimmungsergebnissen orientieren. Auch im Hinblick auf den Initial-Beitrag und die Anzahl der Pro-Stimmen, die dieser erhält, kann angenommen werden, dass dies zum einen als Hinweis auf das Ausmaß an Zustimmung und zum anderen auf die Größe des Mit-Publikums interpretiert wird (Engelmann & Wendelin, 2015; Porten-Cheé, 2017). Auf der anderen Seite lässt sich auch argumentieren, dass Vorschläge, die eine große Zustimmung genießen, weniger Widerspruch erhalten werden. Daher wird gefragt:

*FF23: Wie beeinflusst die Popularität des Initial-Beitrags das Ausmaß klassischer (a) und inklusiver (b) deliberativer Reaktionen in dem anschließenden Online-Thread?*

Im Forschungsstand wurde gezeigt, dass Zeit eine wichtige Dimension von Deliberationsprozessen ist. Online-Threads können unterschiedlich lang

sein. Es ist davon auszugehen, dass die Länge des Threads ausschlaggebend dafür ist, dass deliberative Reziprozität sich entfalten kann. Argumente und Fragen als Reaktionen werden schon früh zu Beginn vorkommen. Empathie, Reflexivität und Lösungsvorschläge brauchen Zeit und sind eher ab der Mitte und am Ende eines Threads zu erwarten.

*FF24: Wie beeinflusst die Position des Initial-Kommentars innerhalb des Online-Threads das Ausmaß klassischer (a) und inklusiver (b) deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?*